57 Reviews im Magazin

Journalistisches Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

Oktober 2010



UNTIL THE LIGHT TAKES US
Black-Metal-Doku



DAS SPECIAL:
Passen Metal und Humor zusammen?

Enslaved

Das Hier und Jetzt ändern

PLUS: DEATH ANGEL • TUROCK • KAMELOT • UVM.

KLARES MISSIONSZIEL



Wo geschrieben wird, sterben Bierflaschen: Leere Pullen nach dem jährlich stattfindenden Metal-Mirror-Redaktionstreffen

0-TON

Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Was ist denn die Löschtaste?“

David *beweist EDV-Kompetenz und wundert sich, dass sich bei eingeklemmter Backspace-Taste sein Watain-Bericht von selbst zu löschen beginnt, sobald er mit der Maus in den Bericht klickt.*

Ich habe es versprochen: Die vergangene Ausgabe war erst der Anfang. Unsere Mission hat ein klares Ziel: Storys bringen, die anderen Heavy-Metal-Schreiberlingen nicht einfallen oder ihnen zu viel Arbeit bedeuten und die sich vom Einheitsbrei abheben. Viel Recherche, etliche Telefonate und stundenlange Redaktionskonferenzen waren nötig, doch ich bin stolz, euch auch in Ausgabe #46 nicht weniger als 40 Seiten Heavy-Metal-Journalismus bieten zu können, der sich abhebt.

Kernstück unserer Ausgabe ist die Frage: Passen Heavy Metal und Humor zusammen? David Dankert, Elvis Dolff und ich sind dieser Frage nachgegangen. Das Ergebnis ist ein vierseitiger Artikel inklusive etlicher Musikerstimmen. Außerdem starten wir mit dieser Ausgabe eine erste Artikelserie, die sich mit den Locations befasst, die den Heavy Metal in die Republik ballern. Als ersten Kandidaten stellen wir das Essener Turock vor. Ich telefonierte außerdem mit Audrey und Aaron, den Regisseuren der preisgekrönten Black-Metal-Doku „Until The Light Takes Us“, die derzeit auch in deutschen Kinos läuft. Jenny Bombeck sprach zudem mit Enslaved-Mastermind Ivar, deren neues Album das höchste Durchschnittsergebnis erzielte, seitdem es **METAL MIRROR** gibt. Respekt! Elvis Dolff zeichnete die Death-Angel-Historie zusammen mit Gitarrist und Fan Ted nach. Alles weitere erkundet ihr am besten selbst. Wir machen uns direkt mal wieder an die Arbeit...

Dorian Gorr (Chefredakteur und Herausgeber)

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #46







VORWORT
2 Editorial
3 Inhaltsverzeichnis

SMALLTALK
4 Nachgefragt mit **Infernal (Desaster)**
5 Wort zum Sonntag (Kolumne)
6 Still A Fan mit **Gerre (Tankard)**
7 Playlist mit **Lord Lightbringer (Grailknights)**

ARTIKEL
8 Titelstory: **Verstehen Sie Spaß?**
(Passen Humor und Heavy Metal zusammen?)
12 Interview **Enslaved**
(Gitarrist Ivar gibt sich überaus philosophisch)
14 Serie „Heavy Metal Locations“ – **Turock**
(Aus einem Pornokino wurde ein Metal-Laden)
16 Interview **Death Angel**
(Gitarrist Ted ist Fan und Musiker in der Band)
18 **Until The Light Takes Us**
(Alles über die neue Black-Metal-Doku)
20 Kurzverhör: **Valient Thorr & Zodiac Mindwarp**
21 Kurzverhör: **Spiritual Beggars & Kamelot**

REVIEWS
22 Kreuzfeuer
23 Killer-Album: **Enslaved**
24 CD-Reviews

LIVE
36 **Barther Metal Open Air / Steel Panther**
38 **Wolfszeit Festival / Watain**

NACHWORT
40 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr • Plathnerstraße 27 • 30175 Hannover
Tel.: 0511 64232387 • E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

© 2010 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Robin Meyer (robin@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Miriam Görge, Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Jonathan Geschwill, Heiko Lüker, Carolin Teubert, Christoph Sperber, Marc Möllmann

News
news@metal-mirror.de

NACHGEFRAGT

INFERNAL (DESASTER)



DESASTER-Gitarrist Infernal kam dank Frauengestöhne zum Heavy Metal – Desaster gründete er, um Venom nachzueifern. Als Musiker bezeichnet er sich jedoch nicht. Viel mehr sei er ein Fan, der nebenbei auch in einer Band spielt. Neben den Genre-Klassikern kann sich der Koblenzer vor allem für Schottland und Mel-Gibson-Filme begeistern.

Infernal, welchen Musikerkollegen schätzt du am meisten?
Eigentlich würde ich mich gar nicht als Musiker bezeichnen. Ich bin lediglich nur ein Fan, der nebenbei ein bisschen Gitarre und zufälligerweise in einer Band spielt. Generell schätze ich aber die Musiker, die ihr Ding durchziehen und sich nicht haben verbiegen lassen, Typen wie Slayer.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, ein Musikinstrument zu erlernen?
Der eigentliche Grund für mich, Musik selber zu machen, war das „7th Date Of Hell"-Video von Venom. Die haben soviel abgefackelt und geile Sachen auf der Bühne gemacht, dass wir das auch machen wollten und Desaster gründeten.

Wie und wann bist du zum Metal gekommen?
Das war 1986, da hat mir ein Mitschüler ein Lied der deutschen Tyrant vorgespielt, und zwar „I Wanna Make Love". Da hat in der Mitte vom Song eine Frau herumgestöhnt, das war natürlich stark für einen 13-Jährigen, Dann kam auch schon der ganze Rest, wie Metallica, Accept oder Running Wild.

Übst du neben dem Musikerdasein einen weiteren Beruf aus?
Ja sicher, Desaster sind eigentlich nur ein sehr zeitintensives Hobby nebenbei an den Wochenenden, anders geht das gar nicht.

Was hältst du von Religion?
Es gibt sie leider. Religion hat ziemlich viel Unheil gebracht, Menschen bekriegen sich deswegen. Und mir gefällt vor allem diese Scheinheiligkeit nicht, deswegen haben wir auch eher eine Black-Metal-Band gegründet, weil uns diese scheinheiligen Arschlöcher mit ihrer Doppelmoral angekotzt haben.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?
An die Schulzeit habe ich eigentlich viele gute Erinnerungen. Wir hatten viel Spaß, haben viel Musik ausgetauscht und nebenbei die Lehrer verarscht. Ein bisschen was fürs Leben haben wir auch gelernt, aber ich war eher ein mittelmäßiger Schüler.

Wo machst du am liebsten Urlaub?
Schottland würde ich gerne nochmal hin, da war ich erst einmal. Irland ist auch super.

Deine Alltime-Top-5-Alben?
Ohne Reihenfolge:
1. Slayer – Reign In Blood
2. Razor – Evil Invaders
3. Kreator – Pleasure To Kill
4. Accept – Restless & Wild
5. Bathory – Blood Fire Death

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?
„Braveheart" ist einer meiner Lieblingsfilme, da ich ein großer Schottland-Fan bin und auch Mel Gibson immer geil fand.

Gibt es etwas, dass dich am Musikerdasein nervt?
Wenn ich ein richtiger Musiker wäre, würde mich natürlich nerven, ständig Alben aufnehmen zu müssen, um Geld in die Kasse zu kriegen.

Was ist das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?
Da gibt es ja immer wieder was, aber so spontan fällt mir da gar nix zu ein.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?
Da fällt mir mein erstes Slayer-Konzert ein, in Bonn 1988 oder 1987. Das ist total intensiv gewesen. Slayer haben einfach alles weggeblasen.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?
2001 auf dem Wacken. Das war auch zeitgleich unser Abschiedskonzert von unserem damaligen Sänger Okkulto. Das war glaube ich der größte Auftritt, den wir je hatten.

Welche Erinnerungen hast du an deinen ersten Bühnenauftritt?
(lacht) Das war mit Desaster 1989, da haben wir unser erstes Konzert gegeben und hatten den Gig geplant, bevor wir überhaupt einen einzigen Song geschrieben hatten. Da haben wir eine lokale Hütte gemietet, nur lokale Gäste, rund 50 Leute in unserem Alter, und die sind total ausgerastet. Das war schon ein geiles Ereignis, wovon sogar heute noch ab und zu mal gesprochen wird.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?
Heute in zehn Jahren? Oh, dann haben wir ja schon 2020. Ich hoffe, dass ich dann immer noch Lust habe, Musik zu machen. Ich hoffe, dass ich immer noch die Zeit für Desaster aufbringen kann, mit der Zeit steigen natürlich auch die Verpflichtungen, wie Familie und Job. Also mal schauen wie das wird.

www.total-desaster.com

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Die grösste Rock-Band?

VON DORIAN GORR



Letztens in meiner Wohnung: Völlig nichtsahnend sitze ich auf meiner Couch und schalte ausnahmsweise mal den Fernseher an. Natürlich Werbung. Was soll's. Plötzlich trifft es mich jedoch wie eine Faust ins Gesicht. Im Pro7-Musiktipp paaren sich billige Synthesizer-Klänge mit pseudoemotionalem Clean-Gesang. Kitschig-klebriger Refrain inklusive. Dazu gibt es ein paar tätowierte Milchbubis, die sich in Schale werfen und posieren was das Zeug hält. Meine Miene verzieht sich. Linkin Park sind das. Ja, genau. Die Band, die um die Jahrtausendwende einfach überall gespielt wurde und als eine der bekanntesten Vertreter des Crossover-Nu-Metal-irgendwas-Trends gilt. Ich dachte eigentlich, dass die Band schon lange tot ist. Aber ich habe mich getäuscht.

Meine Reaktion: Ignorieren. Wird ja gleich vorbei sein. Doch ich war nicht auf die Stimme aus dem Off vorbereitet, die da allen Ernstes folgendes verliest: „Linkin Park, die größte Rock-Band aller Zeiten, ist zurück." Die größte Rockband aller Zeiten. Das muss man sich erst einmal auf der Zunge zergehen lassen. Welche Drogen nehmen die in dieser Redaktion denn eigentlich? Es mag unbestritten sein, dass die Band etliche Millionen Alben verkauft hat. Es stimmt, dass die Band Vorreiter eines Trends war oder ist. Es ist korrekt, dass Teenie-Mädchen bei ihren Auftritten kreischen – aber die größte Rock-Band aller Zeiten? Nicht einmal mit viel Ironie und schwarzem Humor kann man eine derartige Aussage tätigen und dabei nicht in schallendes Gelächter ausbrechen. Ich bewundere den Off-Sprecher, der das schafft. Selbst Chester Bennington würde sich für diese Werbung schämen.

Und da wundert sich einer über die verkorkste Jugend. Was soll denn aus Kindern werden, die in dem Glauben aufwachsen, dass es sich bei Linkin Park um die wichtigste, einflussreichste und größte Rock-Band aller Zeiten handelt? Und das in Zeiten, in denen KISS, die Rolling Stones, ZZ Top, Deep Purple, Golden Earring und Led Zeppelin zu weiten Teilen noch aktiv sind. Ich ziehe daraus meine Konsequenzen: Nächstes Mal schalte ich um, wenn das Fernsehen mir Musik empfehlen möchte.

STILL A FAN

GERRE
(TANKARD)



Gerre, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?
Exciter.

Wie bist du das erste Mal mit Exciter in Kontakt gekommen?
Das kann ich dir ganz genau sagen: Ich bin immer nach der Schule im Hauptbahnhof auf die B-Ebene gegangen, da gab es einen Musikladen. Die hatten alles an Heavy Metal, was es damals so gab. Auch ganz viele Importe. Mitten drin standen Exciter mit diesem Cover, wo man den aufgeschlitzten Marshall-Verstärker sieht. 22 Mark 95, das war ganz schön viel Geld für einen Schüler. Aber diese Platte musste ich einfach haben.

Was war das erste Album, das du von Exciter besaßt?
Demensprechend: Heavy Metal Maniac.

Und welches ist dein Lieblingsalbum?
Auch das erste: „Heavy Metal Maniac".

Hast du auch einen Lieblingssong von Exciter?
Auch auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole: „Heavy Metal Maniac".

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Exciter musikalisch beeinflusst?
Es ging halt richtig auf die Glocke, aber ich weiß nicht, ob es mich musikalisch übermäßig beeinflusst hat. Haben Exciter auf das eigene Wirken Einfluss genommen? (grübelt) Hm, ich glaube eher nicht.

Hattest du einmal die Chance, Exciter live zu sehen?
Mehrfach, aber in der Originalbesetzung 1985 in der Offenbacher Stadthalle im Vorprogramm von Accept war es am geilsten. Ich bin damals total ausgerastet.

Hast du Exciter einmal persönlich kennen gelernt?
Leider noch nicht.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?
Ich weiß jetzt gerade überhaupt nicht, wer von denen die Songs geschrieben hat, aber sehr beeindruckend war natürlich ihr früher Drummer, der neben dem Trommeln auch noch geschrien hat. Das ist ja nach wie vor ziemlich einzigartig im Metal-Bereich: Dan Beehler bewundere ich auf jeden Fall.

www.tankard.info

MUSIKER-PLAYLIST

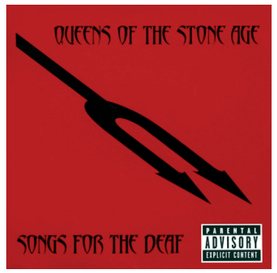
LORD LIGHTBRINGER
(GRAILKNIGHTS)



SABATON
Coat Of Arms
Die Platte höre ich mir derzeit sehr oft an. Wir waren mit denen ja auf Tour und es ist unfassbar, wie nett diese Jungs sind. Gar keine Starallüren. Ich würde die Platte aber auch gut finden, wenn es anders wäre. Die Musik ist einfach geil. In meinen Augen dürfen die gerne die nächsten Iron Maiden werde. Die haben schon jetzt viele große Hymnen und sind live einfach eine Wucht, da muss man einfach eine große Zukunft voraussehen.



ALL SHALL PERISH
The Price Of Existence
Ich bin nicht so konform mit den ganzen Genrebezeichnungen. Ist das jetzt Deathcore? Technisch jedenfalls hoch anspruchsvoll und damit bestimmt nicht jedermanns Sache. Ich finde es allerdings total geil. In den Circle Pit gehe ich aber mittlerweile nicht mehr.





QUEENS OF THE STONE AGE
Songs For The Deaf
Das ist eine der älteren Scheiben von denen. Geiler Stoner Rock, wenig metallisch, aber das groovt so richtig. Zum Aufstehen eignet sich das ideal. Da kommt man direkt am frühen Morgen total in Fahrt. Geiles Album!



DAMAGEPLAN
New Found Power
Das ist die Scheibe, die sie direkt nach Pantera herausgebracht haben und so klingt sie auch. Ich bin außerdem nicht nur ein großer Pantera-, sondern vor allem auch Dimebag-Darrel-Fan. Bin immer noch wütend auf die Band, dass die ihre Berlin-Show 2001, zusammen mit Slayer, Biohazard und Cradle Of Filth, aus ganz fadenscheinigen Gründen abgesagt haben.



FREUNDESKREIS
Esperanto
Ich muss etwas weniger metallisches nehmen, weil die Leute sonst denken, ich hätte gar keinen Horizont. Mit dieser Platte verbinde ich auch viele schöne Erinnerungen an Sommerabende. Abends noch mit einem Bier mit Kumpels herumsitzen und quatschen, dafür ist die Scheibe der perfekte Soundtrack.

www.grailknights.de



Verstehen Sie Spaß?

Passen Heavy Metal und Humor zusammen? Glaubt man den erzkonservativen Heavy-Metal-Fans, lautet die Antwort: Nein. Doch der Erfolg von Bands wie J.B.O belehrt alle Zweifler eines besseren. Humor ist längst ein kommerziell ernstzunehmender Faktor geworden, den die Bands – ob bewusst oder unbewusst – verinnerlichen und in Form lustiger Outfits, obskurer Bühnenshows und ulkiger Ansagen ausleben. „Verballhornung, Blasphemie und Klamauk!“ schreien die einen; „Ist doch ganz lustig...“, behaupten die anderen. METAL MIRROR versucht Ursachenforschung zu betreiben und merkt dabei: Nicht nur die Musiker sind sich bei diesem Thema uneins.

Text: David Dankert, Elvis Dolff und Dorian Gorr

Sie haben ein gespaltenes Verhältnis zueinander: der Humor und der Heavy Metal. Das mag vielleicht daran liegen, dass beide oft ein gänzlich anderes Weltbild vertreten. Der Humor will belustigen, der Heavy Metal finstere Szenarien ausmalen. Doch ganz so einfach ist es nicht. Denn Heavy Metal und Humor haben etwas gemeinsam: beide wollen unterhalten. Auch wenn sich manch ein gestandener Black-Metal-Musiker auf einem unheiligen Kreuzzug gegen Christentum und Establishment sieht, befassen sich die meisten Zuschauer aus Interesse an Musik und aus Unterhaltungsgründen mit der Band. Warum also letztlich nicht einen Schritt weitergehen und Heavy Metal mit Humor, letztlich die Ursprungsform der leichten Unterhaltung, kombinieren?

Dass diese Kombination funktionieren kann, steht eigentlich überhaupt nicht zur Debatte. Das prominenteste Beispiel sind zweifellos J.B.O. Die Band aus Süddeutschland gehört zu den ersten, die sich trauten, ihren Heavy Metal in einem ulkigen Spaßkonzept unterzubringen. Einen wirklichen Grund hatte die Band eigentlich nicht. „Wir haben es einfach gemacht. Es gab da nicht einen besonderen Moment der Erleuchtung. Wir mochten Heavy Metal, wir wollten gerne was lustiges auf der Bühne machen, also ist das einfach passiert“, blickt Sänger und Gitarrist Vito heute zurück. Allerdings seien er und Mitgründer Hannes schon zu Schulzeiten als Klassenclowns aufgefallen.

Vorbilder gab es zu der Zeit kaum. Bands wie GWAR, die Jahre später durch vollkommen abgedrehte Bühnenshows auffielen und ihr Image derartig lebten, dass ein normales Interview nicht länger möglich war, gab es noch nicht. „Für uns gab es kaum Vorbilder. Wenn dann fällt mir Otto Waalkes ein. Dessen Humor hat mir immer gut gefallen. Die einzige Band, die Rockmusik mit lustigen Texten machte und teils auch schon Cover-Versionen schrieb, waren die Wodka Molotovs. Deren Shows haben Hannes und ich unabhängig voneinander besucht – da kannten wir uns noch gar nicht“, erklärt Vito.

Die Cover-Idee blieb jedoch hängen und hat sich bewährt – nicht nur bei J.B.O. Auch Bands wie die Excrementory Grindfuckers haben sich in erster Linie dadurch einen Namen erspielt, dass sie Grindcore und Death Metal mit Schlager-Covern und einer Menge Ulk kombinierten. Die Kombination scheint einfach zu wirken. „Wenn man bekannte Songs in ein anderes Licht rückt, dann haben die Leute direkt einen Bezug dazu, aber dadurch dass es anders ist, finden die Zuschauer es eben lustig“, versucht sich Rob, Gitarrist der Excrementory Grindfuckers, an einer Erklärung.

Eines haben die Excrementory Grindfuckers allerdings mit den J.B.O. gemeinsam: Sie beide versuchen seit Jahren das Image der Cover-Band loszuwerden. „Wir definieren uns mittlerweile nicht mehr über diese Cover-Songs und wollen wirklich von dem Image weg. Klar, wir spielen davon immer noch Songs, aber wir sind der Meinung, dass unsere eigenen Songs besser ankommen“, ist sich Rob sicher.

Ähnlich beschreibt das auch Vito: „Das ist einfach der Drang des Musikers in einem. Wir sind wegen der Cover bekannt geworden, aber wir wollten zunehmend zeigen, was wirklich in uns schlummert.“ Es scheint ein Fluch der durch Cover-Songs bekannten Bands zu sein, dass ihnen oft die musikalische Glaubwürdigkeit abgesprochen wird. „Die Leute erkennen nicht, dass das Umkomponieren solcher Songs ebenfalls eine sehr anspruchsvolle, musikalische Arbeit ist“, beschwert sich Vito.

Doch dieses Phänomen ist nicht nur auf die Bands beschränkt, die humoristische Cover-Songs spielen. Mit dem Problem schlagen sich alle Bands herum, die ein humoristisches Konzept mit Heavy Metal paaren. „Natürlich sind wir eine spaßorientierte Truppe. Es ist ein weit verbreitetes Missverständnis, dass viele diesen gewollten Spaß mit einem Mangel an Ernsthaftigkeit verwechseln. Wir müssen nicht lustig sein, weil wir für ernsthafte Musik nicht das Potenzial haben. Viele Leute denken, dass wir stinkbesoffene Trunkenbolde sind, die schnell irgendwas zusammenscheißen und das als neues Grindfuckers-Album verkaufen. Dabei steckt da genau so viel Arbeit hinter wie in allen anderen Bands auch“, weiß Rob aus eigener Erfahrung.

Mehr als nur Musik

Von viel Arbeit kann auch eine andere Band ein Lied singen: Offiziell kommen sie aus Castle Grailskull, unter der Hand munkelt man, dass sich dieser ominöse Ort in Hannover und Umgebung befindet: Die Grailknights. Mit J.B.O, den Excrementory Grindfuckers und Konsorten ist die Band nicht zu vergleichen. Ihre Art von Humor drückt sich weniger durch Texte oder musikalischen Ulk aus, sondern einzig und allein durch die Bühnenshow. In Superhelden-Outfits turnt die Band über die Bühne, posiert in Capes und glänzt durch pathosreiche Ansagen. Ob in Interviews oder auf der Bühne: Die Grailknights bewahren ihr Konzept. Ihr Publikum bezeichnen sie als den Battlechoir und Konzerte als Schlachten. Auf der Bühne wird jede Menge Spektakel veranstaltet. Stoffdinosaurier, Orks, der Erzfeind Dr. Skull und bierspendende Pferde tauchen auf und lassen einen dabei beinahe vergessen, dass das Quartett nicht nur eine aufwändige Show, sondern auch echt gute Songs zu bieten hat. Lord Lightbringer, Gitarrist der Band, ist sich dieser Gefahr bewusst, sieht die Band aber auch nicht notwendigerweise als humoristisch an: „Wir machen auf der Bühne ja keine Witze. Wenn Humor entsteht, dann nur dadurch, dass wir viel mit dem Publ-....ähh Battlechoir kommunizieren. Dadurch entstehen natürlich Situationen, die komisch sind. Aber in erster Linie wollen wir nicht lustig sein, sondern einfach nur eine gute Show bieten.“

Des Potenzials dieser Show sind sich die Grailknights mittlerweile bewusst. Der Erfolg hat der Band Recht gegeben. Auf dem Dong Open Air knieten mehrere hundert Zuschauer vor der Bühne nieder, Fans verkleideten sich als Superhelden und feierten die Truppe auch morgens schon zu früher Stunde ab. Das Konzept hat funktioniert. Lord Lightbringer versucht sich an einer Erklärung: „Man muss als Band heute mehr bieten als nur Musik – eine Art Markenzeichen. All die großen Bands haben so etwas. Bei Slayer, Rammstein oder KISS weiß man, was man geboten bekommt. So etwas haben wir auch versucht.“ Und es prompt geschafft.

Mit Bier zu Spaß

Einen eigenen Stil, der als Identität funktioniert, haben sich mit Sicherheit auch die Bier-Metaller Tankard erarbeitet. „Mitte der Achtziger, als alle möglichen Genres aufkamen, haben wir unser zweites Demo ganz einfach Alcoholic Metal genannt“ erklärt Gerre, Vokalist der Frankfurter Thrasher, die Entwicklung des eigenen Stils. „Das Ganze ist einfach dem geschuldet, wie wir selbst drauf sind, wir haben immer Spaß bei der Sache und nehmen uns selber nicht so ernst.“ Auch wenn Tankard trotz sichtbar ausgelebtem Spaß auf der Bühne nicht als typische Fun-Metal-Band zählen, hat das Bier-Image für ähnliche Kritik gesorgt, wie bei den Grindfuckers oder J.B.O. „Wir sind auch immer etwas unterschätzt worden. ‚Ach ja, das ist die Fun-Band, die machen nur Spaß, gehen auf die Bühne, sind betrunken und können ihre Instrumente nicht spielen.‘ Dabei sind wir genauso eine Thrash-Band wie alle anderen auch, haben unsere Qualitäten und Nicht-Qualitäten. Aber nach 28 Jahren Tankard interessiert mich das echt nicht mehr“, hält Gerre fest.

Und so gab es zwischendurch – man könnte es fast als Trotzreaktion deuten – einen bewussten Schritt in Richtung Spaß: Mit ihrem Nebenprojekt Tankwart veröffentlichten die Frankfurter 1994 und 1996 zwei Alben, die vorwiegend Neue-Deutsche-Welle- und Schlager-Cover enthalten. „So etwas wollten wir machen, seitdem wir 1992 „Freibier für alle“ veröffentlicht hatten. Daraus ist die Idee entstanden“, erklärt Gerre. Das Projekt war kurzzeitig so gefragt, dass die Songs nicht nur auf eigenen Tankwart-Shows gespielt wurden, sondern auch ihren Weg ins Tankard-Set fanden. Irgendwann war jedoch die Luft raus. „Die Jungs haben nicht mehr wirklich Bock darauf, Songs nachzuspielen, aber man soll ja niemals nie sagen. Vielleicht wache ich eines Morgens auf und habe eine grandiose Idee, mal sehen.“

Fast zeitgleich zu Tankwart kriselte es bei den Ruhrpott-Thrashern Sodom. Mastermind Tom Angelripper stand nach dem Weggang von Atomic Steif und der Inhaftierung von Gitarrist Dirk „Strahli“ Strahlemeier plötzlich allein dar. Aus einer Not und dem eh schon bestehenden Image „Onkel Toms“ als partytauglicher Metaller entstand sein Soloprojekt, ein weiterer Vertreter des Party-Metals. Die Mission: deutsche Trinklieder zu spielen, „die passen und die man gut verrocken kann“. „Uli Pösselt, mein Produzent damals, meinte, dass ich ja bekannt dafür



Die Zukunft ist offen: ***EXCREMENTORY GRINDFUCKERS***



*Spaß an Bier: **TOM ANGELRIPPER** und **GERRE***

sei, richtig zu feiern. So kam der Stein ins Rollen. Wir suchten uns Titel aus und haben sie umarrangiert“, so Tom.

Dabei sei ihm klar gewesen, dass das ein einmaliges Projekt werden solle. Sinn und Ziel: Auf einem Festival, wo die unterschiedlichsten Gattungen vertreten sind, solle es eine Band geben, bei der sich alle in den Armen liegen, weil sie die Leidenschaft für Bier teilen. Obwohl hier eine gewisse Absicht erkennbar scheint, ist das Projekt wohl ebenso wenig hundertprozentig gewollter Humor. Es sind Partysongs, Lieder zum Mitgrölen und Mitfeiern – trotzdem bleibt es hart und thrashig, ähnlich wie bei Tankard. „Die haben auch einen richtig guten Humor, die haben ihren Ruhrpott-Humor, wir unseren Hessen-Humor“, so Gerre von Tankard lachend auf die Frage nach der Beziehung zueinander. Eine gleiche Einstellung teilen die beiden Sänger ohnehin: „Unsere Komik kommt von außen, von alleine, unbewusst“, wissen sowohl Tom als auch Gerre.

Die Suche nach Gegnern

Das ist bei einer Band wie J.B.O. oder den Excrementory Grindfuckers anders. Sie legen es drauf an, lustig zu sein und rufen entsprechend auch mehr Kritiker auf den Plan. „Es gibt natürlich viele Metal-Fans, die finden uns total unlustig. Aber davon lassen wir uns doch nicht den Spaß verderben“, stellt J.B.O.-Gitarrist Vito klar. Excrementory-Grindfuckers-Gitarrist Rob sieht das ähnlich: „Es ist absolut okay, wenn man uns scheiße findet. Ich kann es nur nicht leiden, wenn die Leute nicht tolerant genug sein können und uns einfach ignorieren, sondern uns stattdessen regelrecht feindselig begegnen.“

Keine Frage: Kritische Stimmen gibt es etliche. Doch offiziell äußern möchte sich kaum jemand. Auf dem Festival-Zeltplatz wird lautstark geunkt, doch kaum jemand möchte derjenige sein, der sich traut, im Rahmen eines Interviews Kritik anzubringen. So gestaltete sich die Suche nach Kontrastimmen für diesen Artikel als reine Tortur. Der A&R-Chef eines großen deutschen Heavy-Metal-Labels, der auf einem Festival noch über alle auftretenden Fun-Bands meckerte, möchte sich Wochen später nicht dazu äußern und relativiert in seiner E-Mail: „Natürlich passen Humor und Heavy Metal zusammen. Es gibt ja mehr als genug Beispiele, deren Erfolg das belegen. Das Zitat („Heavy Metal und Humor passen nicht zusammen“ – Anm. d. Verf.) ist meine rein subjektive Meinung, weil mir persönlich Bands, die auf die Humorschiene setzen, zu 99 Prozent nicht gefallen.“

Ähnlich schwierig ist es, Musiker zu finden, die sich öffentlich dazu äußern wollen. Fast beleidigt fühlen sich manche Bands, die von den Autoren als potenzielle Kandidaten angeschrieben wurden. „Nur weil ich den Black Metal rituell zelebriere, heißt es noch lange nicht, dass ich spaßbefreit bin! Dass ich so zielstrebig als Kontrakandidatin ausgewählt worden bin, spricht Bände...“, antwortet beispielsweise die Sängerin einer deutschen Black-Metal-Band auf unsere Anfrage.

Fündig werden wir schließlich in einem Musiker, der selbst seit vielen Jahren Heavy-Metal-Fan ist und in einer Thrash-Band spielt: Infernal von den schwarzen Kutten-Thrashern Desaster. „Mir sagt das überhaupt nicht zu“, gibt der Gitarrist unverblümt zu. Es war die dunkle Seite des Lebens, Thematiken wie Tod und Teufel, die Infernal in den Bann des Heavy Metals zogen und sein Verständnis von dieser Musik prägten. „Wenn dann Bands auftauchen, die Comedy-mäßig unterwegs sind, trifft das einfach nicht meinen Geschmack.“

Vor allem die Cover-Versionen diverser Bands stoßen Infernal bitter auf: „Ein Bekannter hat mir letztens die CD einer Band gezeigt, die Metal-Klassiker in A-Capella-Versionen umwandeln (gemeint sind wohl Van Canto, die aber nicht typischerweise als Fun-Band zählen – Anm. d. Verf.). Da frage ich mich, wieso die Leute für so etwas Geld ausgeben, anstatt sich die Originale zu kaufen.“ Auch J.B.Os alberne Texte zu Metallica-Versionen sprechen ihn überhaupt nicht an. Als verbohrt würde er sich jedoch nicht bezeichnen. „Wir von Desaster sind jetzt auch keine Band, die auf superevil oder intellektuell macht, aber Heavy Metal sollte einfach bodenständig sein. Wir verbieten auf keinen Fall den Leuten Spaß zu haben, das haben wir ja auch, wenn wir auf Tour gehen. Aber deswegen muss ich das ja nicht in meine Musik einbauen und lustige Texte einbringen.“

Klare Ansage: Spaß und Unterhaltung sollen auf anderem Weg vermittelt werden, nämlich durch Stageacting und auf der Bühne dargebotene Spielfreude. Nicht durch rosa Kostüme, Cover-Ulk oder Schlagertexte. „Humor ist auch nur Geschmackssache, aber wenn ich Comedy haben will, dann schaue ich mir lieber Jim Carrey im Fernsehen an. Das finde ich wirklich witzig. Und es ist keine Heavy-Metal-Verarschung“, resümiert der 37-Jährige.

Noch härtere Worte findet einer, der in den Fußstapfen Desasters wandelt und ein noch konservativeres Verständnis von Heavy Metal zu haben scheint: Erazor-Sänger Benne (nein, nicht unser gleichnamiges Redaktionsmitglied – Anm. d. Verf.): „Heavy Metal mit Spaßtexten ist nicht minder unerträglich und überflüssig wie das pseudophilosophische Gefasel manch selbsterklärter Black-Metal-Denker, die sich verquaster Sprache im Weltschmerz suhlen. J.B.O. und die Grailknights sind der personifizierte Ausdruck der Belanglosigkeit und Oberflächlichkeit, die mit dem gemeinem Spiderschwein-gröhlenden Kirmesbesucher auf Wacken in die Metal-Szene Einzug erhalten hat. Musik wird zum Hintergrundphänomen einer Jugendsubkultur, die sich vor allem über ein erstaunliches Maß an Idiotie definiert. Und die selbsterklärten „Spaßbands“ liefern den Soundtrack dazu. Da kommt zusammen, was zusammen gehört.“



*Kein Bock auf alberne Cover-Versionen: **DESASTER***

Gefangen im Humor-Käfig?

Harte Worte wie diese sind Bands wie die Excrementory Grindfuckers gewohnt. Gitarrist Rob glaubt die Gründe zu kennen: „Für viele ist Heavy Metal mehr als nur Musik, es ist eine Lebenseinstellung. Es kann natürlich sein, dass sich diese Leute bloßgestellt fühlen, weil wir an dem rütteln, woran sie glauben. Dadurch fühlen sich viele persönlich angegriffen“, mutmaßt er. Vor allem im Grindcore-Lager würden viele Fans mit starker Ablehnung auf die Band reagieren, da sie den Genrenamen mit ihrem Bandnamen belegt hätten. Auf gewisse Art und Weise könne er es ja schon nachvollziehen, gibt Rob zu, vor allem da er die Grindfuckers überhaupt nicht als Grind-Band versteht.

Auf völliges Unverständnis trifft die Kritik hingegen bei J.B.Os Vito. „Ich kann das einfach nicht nachvollziehen. Man sollte über alles lachen können und dürfen. Leuten, die einem sagen, dass das nicht zusammengehört oder man das nicht darf, sage ich nur: Fickt euch! Man muss vor allem über sich selbst lachen können. Ich finde es peinlich und traurig, wenn man das nicht kann.“

Jemand der zum Teil täglich in rosa Klamotten auf die Bühne steigt, der nimmt sich definitiv selbst nicht zu ernst. Dennoch ist auch Vito wichtig, dass man ihn und JBO als ernstzunehmende Musiker versteht. „Uns hat es immer geärgert, wenn die Leute uns als Bierzelt-Band abtun wollten, die nur Texte übers Ficken und Saufen haben“, so der Gitarrist, der J.B.O. einer Karriere als Englischlehrer am Gymnasium vorzog.

Lord Lightbringer, Hobby-Superheld und Gitarrist bei den Grailknights, sieht das mit den kritischen Stimmen weniger eng. „Natürlich werden wir auch heute noch oft mit Leuten konfrontiert, die uns richtig scheiße finden. Aber wir stoßen zunehmend auf Akzeptanz, weil die Leute sehen, dass wir unser Ding seit Jahren knallhart durchziehen. Außerdem bin ich froh, dass es die Nein-Sager gibt. Von denen kann man auch erfahren, wie man das eigene Konzept noch besser ausarbeiten kann. Man kann als Band natürlich nicht alle vereinen. Wir sind schon ganz froh über unsere Ecken und Kanten.“

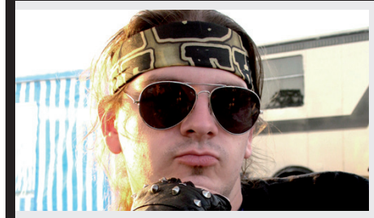


*Froh über ihre Ecken und Kanten: **GRAILKNIGHTS***

An solchen Ecken und Kanten arbeiten auch die Excrementory Grindfuckers, bei denen die Zukunft sehr viel variabler scheint als bei den Grailknights und J.B.O., deren Stil sich zwar auch stetig weiterentwickelt hat, von denen man aber zukünftig keine musikalische Kehrtwende erwarten sollte. „Bei uns ist alles offen. Wir möchten nicht nur über den stumpfen Kram definiert werden. Natürlich wird es immer alberne Parts geben, aber manchmal möchten wir uns selbst auch künstlerisch und kreativ Luft machen. Der Humor muss nicht immer so offensichtlich sein, es darf auch unterschwellig skurril sein. Wir wollen nicht Gefange in einem Humorkäfig werden“, so Rob.

Ob sich Grindcore-Fans oder Musiker wie Infernal und Benne dann mit einer Band wie den Grindfuckers anfreunden könnten, steht aber vermutlich auf einem ganz anderen Blatt. Der Name der Band (und das gilt nicht nur für die Excrementory Grindfuckers) wird wohl auf ewig mit Ulk und Humor verbunden sein. Und Humor und Metal funktioniert eben nicht für jeden.

MAL GANZ SUBJEKTIV – DAS DENKEN DIE AUTOREN



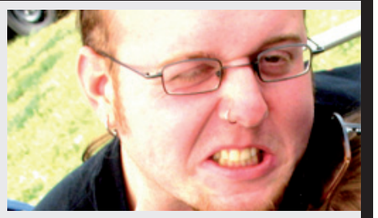
DORIAN GORR

Ich lasse mich gerne unterhalten, vor allem live. Von daher bin ich kein Vertreter derer, die einen Kotzkrampf kriegen, wenn J.B.O. ihr kultiges „Verteider Des Blöedsinns“ spielen oder die Grindfuckers Blockflöten-Soli an Grind ketten. Live kann so etwas durchaus Spaß machen, solange es originell ist. Auf Platte finde ich diese Kombination jedoch oft schwierig. Dort gibt es nur wenige Songs und Bands, die ich mir auch privat einmal anhören würde.



ELVIS DOLFF

Humor und Metal? Klar funktioniert das! Es muss ja nicht gleich permanent J.B.O. sein – die hören sich ja eh die wenigsten auch zu Hause an. Viele der Bands sind einfach ein Spaßgarant auf jedem Festival. Wie Onkel Tom schon sagt: Sauflieder daher zu thrashen – das trifft alle Fans bei dem was sie gemein haben: das Bier! Und so lang man noch einen Deut Spaß versteht und sich als Band nicht engstirnig selbst limitiert, besteht noch jede Menge Potenzial.



DAVID DANKERT

Natürlich ist Metal eine Form der Unterhaltung. Wenn ich keinen Spaß an der Musik hätte, würde ich sie nicht hören. Ob der Spaß aber in Form von rosa Albernheit oder kindischer Schlagertexte sein muss, wage ich zu bezweifeln. Da die Fans solcher Bands aber auch nicht wirklich zur Szene gehören und eher damit beschäftigt sind, sich im Hasenkostüm auf dem Wacken im Schlamm zu wälzen, ist diese Musik sowieso völlig irrelevant.



Das Hier und Jetzt Ändern

ENSLAVED haben das besondere Talent, Metal-Fans aller Genres anzusprechen. Musikkenner wissen die großartigen Klänge der norwegischen Band zu schätzen. Ihr neuester Output „Axioma Ethica Odini“ ist im Gegensatz zu seinem Vorgänger „Vertebrae“ wieder ein Tick böser geworden. Und auch hinter dem Titel verbirgt sich wieder einmal ein großes Konzept, das uns Gitarrist Ivar gerne vorstellen möchte.

Text: Jenny Bombeck | Foto: Enslaved

Auch Musiker führen ein Leben, das nicht immer aus Sex, Drugs and Rock‘n‘Roll besteht. Gitarrist Ivar Bjørnson sitzt noch im Meeting und so muss erst einmal das Interview eine Stunde nach hinten verschoben werden. Aber ein Profi lässt sich hinterher nichts anmerken. Ivar macht am Telefon einen entspannten Eindruck, während er Enslaveds neuestes poetisches Werk vorstellt. Das Wort ‚poetisch‘ tritt während des Gesprächs öfter auf. Und jeder, der sich einmal die Zeit genommen hat, um die Lyrics der Band genauer zu studieren, wird diese Bezeichnung nachvollziehen können. Auf plakatives Phrasengedresche wird man bei dieser Band nicht stoßen. Die Truppe präferiert Konzeptalben, die zwar keine Geschichten erzählen, aber dennoch einen roten Faden in Form eines Überthemas haben. Auch dieses Mal haben sich Ivar und Sänger und Bassist Grutle Kjellson Gedanken gemacht. Hinter „Axioma Ethica Odini“ verbirgt sich ein philosophisches Buch, das Ivar bereits selber gelesen hat und ihnen als Inspirationsquelle diente.

Ratschläge statt Gebote

„Das Buch heißt ‚Ethica Odini‘ und gehört mit zu den zentralen Veröffentlichungen, wenn es um den Bereich der Philosophie geht. Es beinhaltet die Ethik Odins sowie die der Wikingerära. Das Buch wurde später von Mönchen übersetzt, sodass diese Literatur mittlerweile weltweit bekannt ist. Ich habe es bereits auch selber in verschiedenen Sprachen gelesen. Es ist nicht das längste Buch und besteht aus ein paar hundert Versen, die recht poetisch gehalten sind. Wir haben das Werk schließlich mit dem Wort Axiom verbunden, das ein wissenschaftlicher Begriff für die absolute Wahrheit ist“, erklärt der bärtige Norweger.

Der Kontrast zwischen der natürlichen Ethik und der die von Menschen gemacht wurde, zieht sich durch das gesamte Album. Manche Songs haben einen direkten Bezug auf einige Verse, andere wiederum seien einfach generell davon inspiriert. Ivar betont bei dieser Beschreibung noch einmal, dass sich dieses Buch von anderen religiösen Texten unterscheide, indem es keine Ge- und Verbote aufstellt, wie es so oft die christliche, muslimische oder jüdische Religion mache. „Ethica Odini“ gebe eher Ratschläge und zeige Beispiele auf, die dem Menschen helfen sollen.

Bei einer derartigen Komplexität der Texte fragt man sich, ob eine einzelne Person dies allein bewältigen kann. Hierbei stellt sich heraus, dass sich Ivar und Grutle die Arbeit aufteilen und gemeinsam an den Texten feilen und auch gerne die ein oder andere ergiebige Diskussion darüber führen. „Wir kreieren für jedes Album ein kleines, eigenes Universum, in dem die Songs eine Verbindung haben. Diese Art zu schreiben, ist für mich als Songwriter sehr inspirierend. Ein Universum zu erschaffen, gibt mir und dem Album das Gefühl, eine Geschichte von Wert geschaffen zu haben“, erklärt Ivar.

Der Text des Songs „Singular“ beschäftigt sich beispielsweise mit der Frage nach der Individualität innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft. Viele moderne Menschen in der westlichen Welt haben Angst davor alleine dazustehen. Ivar klärt dies folgendermaßen: „Es gibt viele Menschen, die Angst davor haben, nicht dazuzugehören. Einige gehen so weit, dass sie ihre eigene Persönlichkeit dafür aufgeben. Jeder will in der Öffentlichkeit stehen. Heutzutage sammelt jeder sogenannte Freunde auf Social-Media-Plattformen. Da bleibt die Frage offen, ob man überhaupt noch die Zeit findet, sich selber weiterzuentwickeln oder ob man wirklich weiß, wer man ist, wenn all meine Gedanken auf die von anderen Menschen beruhen und von der Öffentlichkeit beeinflusst sind. Ein gutes Beispiel hierfür sind Jugendliche, die psychische Probleme bekommen, weil sie nicht genügend Freunde auf Facebook sammeln und somit nicht beliebt genug erscheinen. Man muss nicht die Meinung anderer übernehmen, um ein wertvoller Mensch zu sein.“

Eine unendliche Geschichte

Wenn man den Verlauf der Albenveröffentlichungen näher betrachtet, so fällt einem auf, dass sich Enslaved mit der Zeit aus textlicher Sicht immer weiter von der populären Viking-Szene entfernt haben. Ivar erklärt, dass dies aber kein bewusster Schritt gewesen sei. Sie hätten mit der Zeit herausgefunden, dass es ihnen persönlich mehr liegt, wenn sie die Nordische Mythologie aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Über Wikingerkämpfe zu schreiben, sei nur ein kleines Fragment dieser Szene. Außerdem habe er das Gefühl, dass nur die mittelalterliche Zeit des Heidentums genauer betrachtet werde. Für Enslaved ist das Heidentum eine unendliche Geschichte, die aus philosophischer und psychologischer Sicht erkundet werden kann. Außerdem kritisiert er, dass die Pagan-Szene eigentlich gar nichts verändern möchte. Sie flüchtet lediglich und kreiert ihre eigene Phantasiewelt, die mit der Realität nicht viel am Hut habe. Enslaved hingegen haben sich dazu entschieden, mehr am Hier und Jetzt verändern zu wollen.

Und ihr natürlicher Instinkt hat sie dazu geführt, dass dieses Album, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, wieder aggressiver werden sollte. Enslaveds dunklere Seite kommt erneut zum Vorschein und gerade dies erfreut so manchen Fan, dem die Band zuletzt zu progressiv wurde.

www.enslaved.no



EINST PORNOKINO, JETZT METAL-SCHUPPEN

Das **TUROCK** hat nicht nur in Essen, sondern im gesamten Ruhrgebiet und weit darüber hinaus einen hohen Bekanntheitsgrad. Die meisten Tourneen nehmen den kleinen Laden im Herzen der Essener Innenstadt gerne mit. Innerhalb von gerade mal sechs Jahren wurde aus einer ehemaligen Mainstream-Disco namens Roxy ein Laden, der mit Konzerten und Metal-Partys den Durst nach lauter Musik stillt.

Text: Jenny Bombeck | Fotos: Dorian Gorr

Die schwere Eisentür wird von Besitzer Peter Sievert geöffnet. Der Duft eines verrauchten Raucherclubs macht sich breit und die ein oder andere Spinnwebe lässt grüßen. Alles Zeichen dafür, dass in diesen Räumen viel gefeiert und gebangt wird. Zum Putzen und Polieren bleibt da nicht allzu viel Zeit. Die Wohnungen über dem Turock gehören mit zum Club. Diese dienen den auftretenden Bands als Backstage-Räume und auch Peters Büro befindet sich dort. Doch jetzt geht es erst einmal in den ersten Stock, in die Etage, wo sich meist die Musiker zum feuchten Beisammensein zurückziehen und nach ihrem Auftritt den Adrenalinpegel mit Whiskey-Cola und Bier senken.

Peter lehnt sich relaxt in seinem Ledersessel zurück. Er hat eine anstrengende Woche hinter sich. Vergangenes Wochenende feierten 4000 Besucher beim Turock Open Air zwei Tage lang die von ihm gebuchten Bands ab. Die ganze vergangene Woche war er mit dem Abbau der großen Bühne beschäftigt. Trotzdem wirkt er gut gelaunt. Seinem Lächeln kann man ansehen, dass er auf seinen Laden stolz ist – den Laden, den er vor sechs Jahren aus dem Boden gestampft hat und der durch viel Engagement und eine gehörige Portion Idealismus zu einer Konzert-Institution geworden ist. Peter ist eigentlich gelernter Elektriker. Nur durch seine Eltern gewann er bereits während seiner Jugend einen Einblick in die Gastronomie. Der Weg zum Besitzer eines Clubs war quasi ein Sprung ins kalte Wasser für den aus Bayern stammenden Herren. Der Gebäudekomplex, in dem sich das Turock befindet, hat im Laufe der Jahrzehnte einiges mitgemacht. Angefangen hat alles mit einem kleinen Lichtspielhaus im Jahr 1911, das später zum Kino namens Roxy, dann zu einem sogenannten Spartenkino (sprich: Porno-Kino) und schließlich neun Jahre lang die Mainstream-Disco Roxy wurde.

Die Geburtsstunde

Vor sechs Jahren hat sich Sievert nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, das ehemalige Roxy zu mieten, um daraus ein Etablissement zu machen, in dem die Leute auf harte und laute Musik abgehen können. Als Kontrastprogramm wurden dort sogar ein paar Wrestling-Shows absolviert, die aber zu aufwändig und zu brutal wurden. Da Peter vor der Turock-Zeit arbeitslos war, kam immer wieder der Gedanke hoch, sich im Bereich Heavy Metal selbstständig zu machen.

„Ich hatte mit einem Freund zusammen ein Tonstudio und spielte zudem noch in einer Thrash-Band. Aber mein Wunsch war es schon immer einen eigenen Laden zu besitzen, ursprünglich sollte das eigentlich eine Kneipe sein“, erinnert ich der Dunkelhaarige. Erste Erfahrungen als Veranstalter hat Peter schließlich zusammen mit einem Kumpel in einem Jugendhaus sammeln können, in dem sie ein paar kleinere Konzerte organisiert hatten. Als die beiden vom leerstehenden Objekt hörten, war ihr erster Gedanke, ein alternatives Jugendzentrum für Jugendliche ab zwanzig zu eröffnen. Innerhalb kürzester Zeit verfassten die Freunde ein Konzept und legten dieses dem Vermieter vor. Jedoch regiert Geld die Welt und dieses wollten die Vermieter mit dem Laden verdienen. Ein Jugendzentrum passte da nicht ins Konzept, was auch Sievert einsah. So wurde ihm vorgeschlagen, den Laden selber zu eröffnen. Für seine Entscheidung hatte er 14 Tage Bedenkzeit. Als auch seine Frau einverstanden war, stand seine Entscheidung fest: Das Turock war geboren. Zumindest fast. Erst einmal durfte kernsaniert werden. Bis auf das Stahlgerippe musste alles raus und erneuert werden. Inklusive Sound- und Lichtanlage habe sein Schätzchen die Summe eines Einfamilienhauses verschlungen. Dies ist kein Pappenstiel, aber die Lage des Zweirocks habe alles wieder wett gemacht. So erklärt der stolze Besitzer den Grund für den Namen seines Babys: „Turock bedeutet phonetisch abgeleitet Zweirock: Freitags spielen wir Nu Metal und Crossover und samstags alles im Bereich Heavy Metal. So etwas gab es vorher in Essen nicht.“

Traumstart am Teufelstag

Im Jahr 2005 fing schließlich die Ära der Konzerte an. 700 Leute passen offiziell ins Innere des Turock. Mehr als 500 lässt Sievert jedoch für gewöhnlich nicht hinein. Auch nicht als nach einigen kleineren Veranstaltungen am teuflischen Datum, dem 06.06.06, der große Durchbruch für das beschauliche Turock stattfand. Niemand geringeres als King Diamond betrat die Halle. „Der Gig war seitens King Diamond maßlos überdimensioniert. Er kam mit zwei Nightlinern und einem 40-Tonner angereist und wir mussten 176 Cases ins Turock reinschieben. Die haben wirklich alles mitgeschleppt. Manche Teile waren sogar so groß, dass wir sie nicht noch einmal durch unsere Türen bekommen haben. Während des Gigs musste die arme Vorband sogar vor der Bühne auf Cases spielen, da sie diese nicht betreten durften. Aber das hat alles irgendwie funktioniert. Das Konzert war restlos ausverkauft, hat aber letztlich nichts für mich eingebracht, da der King eine satte Gage nimmt. Dennoch war es eine gute Veranstaltung und ein super Gig für mich, denn ab diesem Zeitpunkt war der Knoten geplatzt und das Turock bei allen Bookern vermerkt.“

Mittlerweile werden 70 Shows im Jahr veranstaltet und selbst Leute aus Holland kommen nach Essen, um nach den Konzerten noch ordentlich feiern zu können. Bei so vielen Auftritten erlebt man natürlich so einiges. Kein Wunder also, dass Sievert, der laut eigenen Angaben eine 70-Stunden-Woche hat, herrliche Anekdoten erzählen kann, die jeden zum Schmunzeln bringen: Zum Beispiel der Blaublüter Satyr, der den gesamten Backstage-Bereich für sich beansprucht und dem Chef den Eintritt in sein eigenes Büro verwehren möchte und dann auch noch in das 500 Meter entfernte Fitness-Studio gefahren werden möchte. Oder der durchgedrehte Taake-Sänger, der mit Hakenkreuz auf der Brust die Zuschauer mit Flaschen bewirft. Nach diesem Konzert fanden im Turock übrigens erst einmal knapp ein Jahr lang keine Black-Metal-Konzerte mehr statt.

Der eigene, kleine Betrieb

Doch auch wenn er höchstpersönlich Musiker von der Bühne schubsen oder zugedröhnte Sänger zum Backstage-Raum begleiten muss, liebt Peter Sievert seinen Job. Gemütliche DVD-Abende am Wochenende sind in diesem Job eine Rarität. Mittlerweile ist auch seine Frau mit ins Geschäft eingestiegen und hat ihren alten Beruf an den Nagel gehangen. Das sei auch besser so, denn sonst würden sie sich gar nicht mehr zu Gesicht bekommen, ist sich Sievert sicher. Seine Frau ist nicht die einzige Person, die für ihn arbeitet. Einen Konzertladen mit zwei Leuten betreiben zu können, das wäre äußerst naiv. Das Turock beschäftigt mittlerweile einen Auszubildenden, drei Festangestellte sowie 60 Aushilfen. Aus einem Club wurde ein mittelständisches Unternehmen. Dennoch lebt Peter hauptsächlich vom Freitagabend – der Abend, an dem eher Mainstream-Musik läuft. Dieser sei laut Eigenaussage der ertragreichste Tag. Die Konzerte hingegen werfen nicht ganz so viel ab. Geld verdiene er dennoch genügend, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Man dürfe es halt nur nicht auf die Stunden umrechnen.

TUROCK OPEN AIR

Ein Erfahrungsbericht von Elvis Dolff



Als feierlichen Abschluss des Sommers lädt das Turock zu einem kleinen aber mehr als nur feinen Open Air ein. Auf dem Vorplatz des Essener Rockschuppens gibt es Metal-Bands vom Allerfeinsten – und das gratis! Schon am Freitag starten Hochkaräter wie Skeleton Witch und Entombed – letztere wohl mit leichten Soundproblemen, aber bei dem Preis beschwert man sich ja nicht. Dew-Scented müssen ihren Gig wohl ganz absagen. Am Samstag zieht es bei überraschend gutem Wetter wieder viele Menschen nach Essen. Wo nachmittags noch die Platzwarts die Luft mit Rock’n’Roll schwängern, legen kurz danach The Very End den Platz mit modern-melodischem Thrash in Schutt und Asche. Sie haben den Platz mit den nun folgenden Accuşer getauscht, die noch im Stau standen. Thrash Metal der alten Schule bereitet zünftig auf die beiden todesmetallischen Headliner vor. Debauchery eröffnen mit ihrer typischen Blutmesse, rockigem Death Metal und viel guter Laune. Von „Blood For The Blood God“ bis zur „Death Metal Warmachine“ ist alles am Start. Unleashed markieren dann vor leicht ausgedünntem Publikum den Headliner. „Death Metal Victory“ setzt dem Abend die sprichwörtliche Krone auf.



GITARRIST BEI SEINER LIEBLINGSBAND

Ted Aguilar von **DEATH ANGEL** erinnert sich daran, wie er als kleiner Junge noch zu „Kill As One“ im Moshpit abging, wie er den unglücklichen Split der Band miterlebte und Teil des erstarkten Bay-Area-Phönix wurde. METAL MIRROR geht mit dem Gitarristen die Geschichte der Band durch.

Text: Elvis Dolff | Fotos: Nuclear Blast

Die ‚Ultra-Violence‘ habe ich damals 1987 bei einem Plattenladen aufgegriffen. Damals hatte ich viel von Death Angel in der Bay Area gehört. Die Jungs sind verdammt jung, können was, hör mal rein! Und was das Beste war: sie haben die gleiche Nationalität wie ich. Das war echt ein Gefühl von Heimat“, beschreibt Ted Aguilar seinen ersten Kontakt mit Death Angel – damals noch als Fan. Denn Ted stieg erst 2001 zur Reunion-Show der Band bei den Jungs ein und war in der ersten „Epoche“ (die Zeit bis 1991, bis zur Auflösung der Band) Death Angels „nur“ leidenschaftlicher Fan der Ausnahme-Thrasher. „Live habe ich die Jungs beim Video-Shoot zu ‚Voracious Souls‘ in San Francisco gesehen, einfach unglaublich! Nicht nur, dass das Album einen umgehauen hat, live wurde das noch einmal getoppt“, erzählt er weiter.

Beim zweiten Album waren die Erwartungen dann groß. „Frolic Through The Park“ verblasste gegenüber „Ultra Violence“ leider sehr und wurde oft als großes, konzeptloses Experimentier-Album der Band bewertet. „Ich musste mich damals schon dran gewöhnen. Ich hatte echt mit mehr des Kalibers der ersten Scheibe gerechnet. Wo war ein Song wie ‚Thrashers‘ oder ‚Voracious Souls‘? Sie haben viel mit verschiedenen Stilen experimentiert und wirkten wie in einer Phase, in der sie sich erst einmal selber finden mussten. Aber nachdem ich das Album noch ein paar Mal gehört hatte und sie mich dann auch live wieder total überzeugten, wurde mir langsam klar, was es mit der Scheibe auf sich hatte. Die Band experimentierte, aber die Jungs wuchsen als Musiker, das war wichtig“, weiß Ted heute.

„Act iii“ - Ausprobierprozess

Das dritte Album „Act III“ markiert für viele das Ergebnis dieses Ausprobier-Prozesses und die Konsequenz aus den beiden Vorgänger-Alben und zielstrebiger Arbeit der Thrasher an sich selbst und ihrem Stil. Ted dazu: „Ich weiß noch, wie alle Magazine darüber geschrieben hatten, dass ‚Act III‘ DAS Album für die Band sein würde, mit dem sie in der Szene explodieren würden. Als ich es dann selber gehört hatte, war ich auch begeistert von Songs wie ‚Seemingly Endless Time‘ oder ‚Stop‘ – das waren die Death Angel, die ich hören wollte. Aber dann hörte ich ‚Veil Of Deception‘ – was war das? Ich hatte mit einem absoluten und durchgängigen Thrash-Album gerechnet – und dann eine Ballade einer Thrash-Band? Das war schon ungewöhnlich. Aber abermals war es so, dass sich das Konzept und der einmalige Stil erst nach mehrmaligem Hören erschloss. Das Album wuchs. Sie hatten ihre Entwicklung perfektioniert. Als ich sie dann mit Forbidden in San Francisco auch noch live sehen konnte, da wusste ich, dass die Jungs was Großes werden, die nächsten Metallica eventuell. Doch leider kam dann der Unfall und der Split – echt schade“, findet Ted noch heute.

Zur Erklärung: Drummer Andy Galeon verletzte sich 1991 bei einem Tourbus-Unfall schwer und musste ein Jahr pausieren. Während dieser Zeit stieg Sänger Mark Osegueda aus und die Band brach auseinander. Rob Cavestany – heute einziges verbleibendes Gründungsmitglied, gründete mit dem verbleibenden Rest The Organization und zahlreiche andere Nebenprojekte. Der Erfolg blieb aus, aber die Kontinuität als Musiker war wichtig wie Ted zu berichten weiß: „Es war sehr wichtig, dass die Jungs weiter ihre Instrumente spielten und sich auch in anderen Musikstilen ausprobierten. Als sie für ‚The Art Of Dying‘ zurückkamen, merkte man zwar übermäßig den Enthusiasmus und die Wertschätzung, aber auch die Eingespieltheit. Es war, als wenn die Band niemals aufgehört hätte zu spielen – aber sie hatten es.“

Auch das erste Album als Band zusammen war etwas Besonderes: „‘The Art Of Dying‘ war ein wichtiges Album mit einigen soliden Songs, die wir heute auch immer noch live spielen, aber insgesamt war es sehr konfus und ohne Konzept. Fast jeder hat auf irgendeinem Song mal gesungen und eine klare Linie war nicht wirklich erkennbar. Alle waren einfach so happy wieder als Band zusammen zu sein.“

Ted hat viele besondere Erinnerungen an die Reunion. Denn er stieß pünktlich zu dieser Zeit zu seiner Lieblingsband. „ Da bin ich ganz ehrlich mit dir: das war ein unglaublicher Druck für mich. Vor der ersten Show hatten wir gerade mal zwei gemeinsame Proben und ich musste alle Songs alleine lernen und können. Es war unglaublich dann endlich mit der Band auf der Bühne zu stehen, die eigenen Lieblingssongs mit den Jungs zu spielen und zu sehen, wie groß und einflussreich die Band war und immer noch ist. Die Jungs haben mich direkt voll und ganz aufgenommen, es hat einfach alles gepasst“, freut sich Ted noch heute.

„Killing Season“ - Ausgereift!

Die Veröffentlichung des fünften Albums „Killing Season“



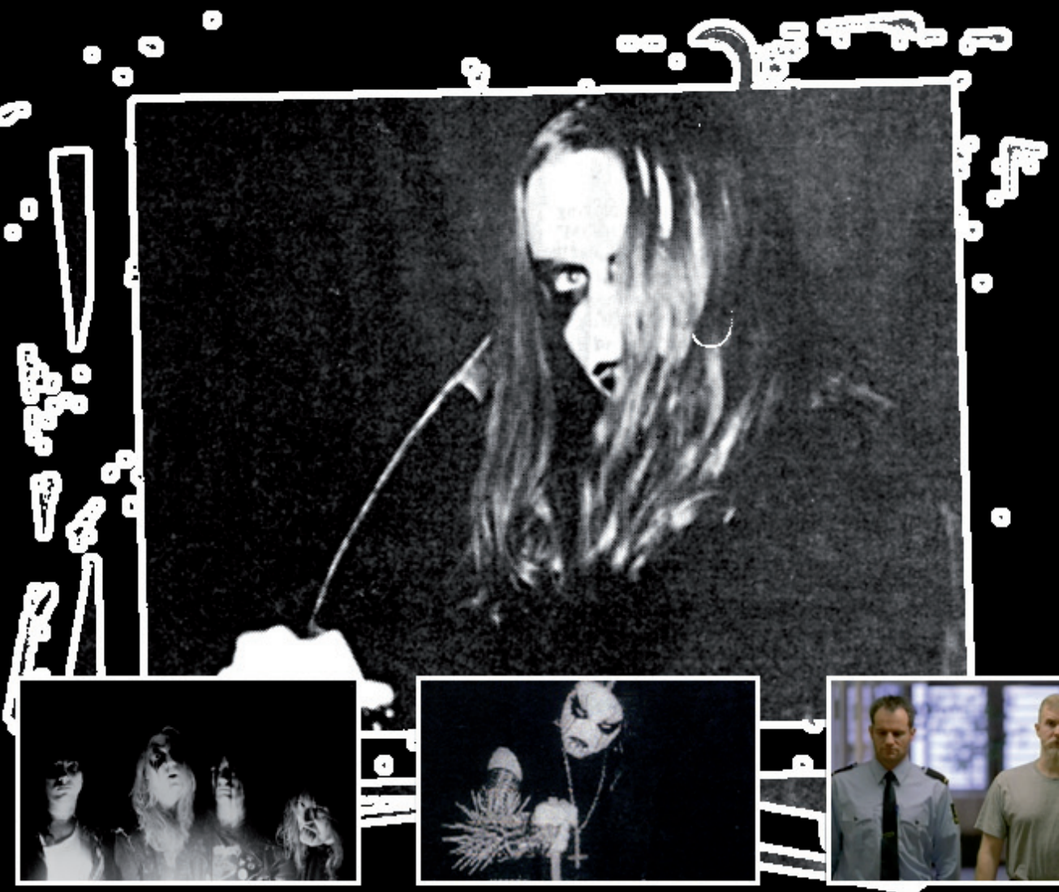
hat sich ein paar Jahre Zeit gelassen, kam aber viel ausgereifter, fokussierter und vollendeter daher als das Reunion-Album. „Wir haben uns Zeit genommen, uns gefunden und kamen mit einem Album daher, auf das wir mehr als stolz sind“, erklärt Ted zu dem Release. Sein persönlicher Favorit ist aber immer noch das brandneue Album: „‘Relentless Retribution‘ ist mein persönlicher Favorit der drei Alben nach der Reunion. Wir hatten einige persönliche Probleme und Hindernisse nach ‚Killing Season‘ und bevor wir mit dem Songwriting für das neue Album anfangen konnten. Betrügereien und Rache sind auch zentrale Themen des Albums, das sehr viel Bedeutung für uns hat. Dazu kommt, dass wir mit Will Carroll und Damien Sissom eine völlig neue Rhythmus-Abteilung haben, die für einen frischen Wind sorgt und den Thrash Metal in der Band wiederbelebt. Besonders Will als hundertprozentiger Thrash-Metal-Drummer spielt einen ganz anderen Stil als Andy Galeon. So kommt es zu diesem aggressiven, starken und bedeutungsvollem neuen Album“, ist sich der Gitarrist sicher.

Schon der Opener ist für Ted ein Thrash-Metal-Highlight: „‘Relentless Revolution‘ ist der thrashigste Song seit ‚Voracious Souls‘“, behauptet er. Der Stolz auf die Entwicklung und die neue Veröffentlichung des neuen Albums ist im Gespräch mit Ted durchweg zu spüren. Dass Death Angel keine normale irgendwie berechenbare Veröffentlichung machen, sollte jedem Fan bewusst sein. Und auch, dass ein jedes Death-Angel-Album für sich steht und sehr eindrucksvoll für die Zeit, in der es gemacht wurde, steht, ist mehr als deutlich zu spüren.

Das neue Album steht hier als Konsequenz innerer Querelen und halber Neuformierung auf neuen Füßen. Ohne Frage, das ist Death Angel: Death Angel, wenn sie sauer sind. Dieser Band kann man an jedem Album die derzeitige Gemütslage ansehen. Gleichzeitig wachsen Death Angel, greifen Altes auf, verwerfen Chaotisches, finden immer mehr zu sich.

Und das darf bald die ganze Welt live sehen: Wie Ted berichtet, sind nach der Veröffentlichung der neuen Platte mehrere Touren geplant. Neben Südamerika und der Thrashfest-Tour in Europa ist für nächstes Jahr die Metal-Kreuzfahrt „70.000 Tons Of Metal“ von Miami nach Mexiko, eine Osteuropa-Tour und viele weitere Ziele geplant. Bis in den Herbst soll es rundgehen. Und währenddessen wird fleißig am neuen Album geschrieben, für das sie dann direkt im Anschluss wieder ins Studio gehen wollen – straffes Programm bei dem man gespannt sein kann!

www.deathangel.us



VON MORD ZU MAINSTREAM

Mord, Kirchenbrandstiftung, Waffen, Satanismus – viele Mythen und Legenden ranken sich um Norwegens Black-Metal-Szene der Neunziger. Nun versucht die Dokumentation „**UNTIL THE LIGHT TAKES US**“ hinter die Kulissen zu blicken.

Text: Dorian Gorr | Fotos: Rapid Eye Movement

Die norwegische Black-Metal-Szene übt seit jeher eine gewisse Faszination aus – nicht nur auf Black-Metal-Fans. Es ist die Sensationsgier, die die meisten antreibt. Denn die Anfang der Neunziger entstandene Bewegung bietet viel Futter, um diese Gier zu stillen. In keiner anderen Szene ist eine scheinbar vorhandene Ideologie, die Idee einer Rebellion, so sehr mit der Musik verschmolzen, wie es dort geschehen ist. Doch wo viel Sensationsgier herrscht, da droht auch stets die Gefahr einer Verzerrung. Bilder werden gezeichnet, die nicht zutreffend sind, die Wahrheit verformt und Legenden zurechtgebastelt. „Until The Light Takes Us“ ist ein Versuch, hinter die Kulissen zu blicken und die Geschichte des norwegischen Black Metals zu erzählen – ohne Schockeffekt und Legendenbildung.

Audrey Ewell und Aaron Aites, zwei aus den USA stammende Independent-Doku-Filmer, haben sich mit den Widrigkeiten des Independent-Film-Business (sprich: Finanzierungsprobleme) herumgeschlagen, sind schließlich für zwei Jahre nach Norwegen gezogen und vor Ort den Protagonisten der Szene auf die Pelle gerückt. Bei Spaziergängen, auf Kunstausstellungen, im Gefängnis und im Keller des zum Kult hochstilisierten Helvete, einst Sammelpunkt der norwegischen Black Metaller. Sie erzählen die Geschichte der Kirchenbrandstiftung, der Morde und dem musikalischen Underground-Phänomen anhand zwei Protagonisten: Varg Vikernes (Burzum) und Gylve „Fenriz“ Nagell (Darkthrone).

„Es gab nicht viel Auswahl, welche Personen man bei einer solchen Dokumentation in den Fokus rückt. Es gab vier zentrale Figuren. Zwei davon (die beiden Mayhem-Mitglieder Dead und Euronymous – dg) sind tot, die anderen beiden haben wir in den Fokus des Films gerückt. Bevor wir uns entschieden, für den Film nach Norwegen zu ziehen, war uns klar, dass wir den Film nur machen würden, wenn die beiden im Fokus stünden. Alles andere wäre uninteressant gewesen“, ist sich Aaron sicher. Seine Regiepartnerin Audrey fügt hinzu: „Es wäre leicht gewesen, mit dem Film nur zu schocken. Aber das wollten wir nicht. Wir wollten es menschlicher darstellen. Und diese ursprüngliche Freundschaft dieser zwei Leute, die durch unterschiedliche Aktionen so verschiedene Pfade gegangen sind, bot sich dafür an. Wir erzählen die Black-Metal-Geschichte durch das Leben der beiden.“

Und so sieht man Bilder, die teilweise so gar nicht aufschlussreich zu sein scheinen, einem aber auf dem zweiten Blick viel über die Ästhetik, die Mentalität der damals aufkeimenden Szene verraten. Da ist Fenriz, der Underground-Fetischist, der in abgelegenen Hinterhof-Flohmärkten einkauft, ein Faible für moderne Kunst hat und sich wünscht, Black Metal wäre niemals ein Trend geworden. Ein Typ, aus dem eigentlich niemand schlau wird. Der in einer unordentlichen, kleinen Wohnung zwischen Wäscheständern und Vinyl-Platten lebt, obwohl er in einer der erfolgreichsten Bands Norwegens spielt. Und natürlich Varg Vikernes, ein zwischen musikalischem Genie und ideologischem Wahnsinn getriebener Skeptiker, der in regelmäßigen Abständen seine Ideologie neu definiert und zum Zeitpunkt des Films noch seine 15-jährige Haftstrafe wegen Mordes absitzt. Mit dem ihm eigenen Charme ruft er die Revolution gegen Medikamente, Demokratie, Christentum und McDonalds aus. Augenscheinlich hochintelligent, nicht unbedingt unsympathisch und doch verloren auf Pfaden, die einem hochgradig zuwider sind. Verzettelt in Ansichten, die man wahlweise als paranoid oder grenzenlos dumm bezeichnen muss – und die man selbst kaum noch ernst nimmt, wenn man bedenkt, wieviele verschiedene Paar ideologische Schuhe sich Vikernes bereits angezogen hat.

Absurde Kritik?

Kritik an dieser Vorgehensweise der Regisseure hagelte es in der deutschen Presse von vielen Seiten. Der SPIEGEL meckerte, es könne nicht sein, dass Personen wie Varg Vikernes unkommentiert zu Wort kommen und ihre – in der Tat zum Teil falschen – Interpretationen der Geschehnisse verbreiten dürfen. Aaron und Audrey lachen nur laut, als sie mit der Kritik konfrontiert werden. „Das ist doch absurd. Wie sollten wir als Dokumentarfilmer uns denn von einem Subjekt unserer Dokumentation distanzieren? Das Doku-Genre hat sich in jüngst einem Wandel verschrieben. Immer mehr Dokumentationen kommen heraus, in denen der Filmemacher selbst zum Handlungsobjekt wird. Wie bei Michael Moore, der selbst vor die Kamera tritt und dem Zuschauer erklärt, wie er die Dinge zu sehen hat. Ich finde diesen Wandel nicht gut. Ich finde nicht, dass man dem Publikum extra erzählen muss, dass der Mörder, der im Gefängnis sitzt, nicht der netteste Mensch der Welt ist. So dumm ist das Publikum doch nicht“, echauffiert sich Audrey lautstark und fordert weiterhin: „Lasst uns den Menschen doch etwas mehr Verstand zusprechen. Ich glaube, dass die Zuschauer die Moral einer Figur, die offensichtlich eine gewalttätige und einschlägige Vergangenheit hat, akkurat einschätzen können, auch ohne dass wir vor die Kamera treten und erzählen, dass Varg ein böser Kerl ist.“

Man muss sich den Film mehr als einmal anschauen, um zu verstehen, dass die Dokumentation nichts ausblenden oder beschönigen will, sondern sich lediglich zur Aufgabe gemacht hat, die Personen so darzustellen, wie sie sind. Und dazu gehört eben auch ein lächelnder Hellhammer (Schlagzeuger von Mayhem – dg), der dem anonym auftretenden Bard „Faust“ Eithun Respekt dafür zollt, eine „Schwuchtel“ umgebracht zu haben. „Natürlich ist das eine extreme Szene“, stimmt Audrey zu. „Ganz genau das ist es. Aber genau deswegen müssen wir uns doch nicht von diesem Statement distanzieren. Die Szene spricht doch für sich selbst. Da müssen wir unser Publikum doch nicht wie Kinder behandeln und ihnen sagen, dass das keine vernünftige Ideologie ist.“

Dass bestimmte Parts aus Vargs Biografie ausgeblendet werden (oder besser: nicht zur Sprache kommen), lässt sich laut Audrey und Aaron sehr simpel erklären: „Die Leute sind so geil darauf, dass wir Varg als Neonazi darstellen. Richtig wollüstig. Varg ist durch viele Ideologien gewandert. Das macht er noch heute. Derzeit nennt er sich Odalist. Diese Person hat ein fließendes Verständnis der eigenen Ideologie, aber die Leute wollen, dass man ihn ausschließlich als Neonazi



darstellt. Dieses offensichtliche Verlangen wollten wir nicht erfüllen. Der Film soll keine Biographie über Varg Vikernes sein. Und wenn man ihn aufmerksam sieht, dann erkennt man auch, dass wir seinen Wandel vom Satanisten, zum Neonazi, zum Skinhead, zum Heiden darstellen“, behauptet Audrey.

Unter der Oberfläche?

Es sind zweifellos eher neue Eindrücke als wirkliche Erkenntnisse, die im Film gezeigt werden. Eindrücke von der Person Vargs, von der Verschrobenheit Fenriz‘, von der selbstzerstörerischen, künstlerischen Ader Frosts, von Hellhammers verquerer Moral. Doch wäre es auch naiv anzunehmen, dass dieser Film für Black Metaller gemacht wurde – eine Sorge der Vertriebspartner, die sich spätestens seit den ersten Auszeichnungen auf Filmfestivals erledigt hat. Damit erreicht der Film mehr Publikum als seinerzeit das oft zitierte Buch „Lords Of Chaos“, das zwar einen Eindruck der Hintergründe vermittelte, aber ein vorschnell getroffenes, vereinheitlichtes Bild eines Gebräus aus Neonazis und Satanisten zurückließ, anstatt wirklich unter der Oberfläche zu forschen.

Doch tut „Until The Light Takes Us“ das? Schwer zu sagen. Der Film wirkt wenig in einen Rahmen eingegossen. Zum Teil wird nicht richtig klar, was genau Audrey und Aaron zum Ausdruck bringen und darstellen wollen. Viel mehr gibt der Film ein Stimmungsbild wieder. Er zeichnet den Kampf für die norwegische Kultur nach, zieht Parallelen zwischen dem Black Metal mit seiner Low-Fi-Attitüde und moderner Kunst und versucht zu erklären, wie das extreme Verhalten einiger Jugendlicher in scheinbar organisiertem Widerstand gegen das Christentum mündete – und in einer Musik, die einst verteufelt wurde und heute gesellschaftsfähig scheint.

GRÜSS VON DER VENUS



Moderne Wikinger in Jeanskutten oder verrückte Venusianer – bei **VALIENT THORR** weiß man nicht so recht, wer dahinter steckt. Fakt ist: Valient Himself und seine Jungs rocken ordentlich.

Text: Jenny Bombeck | Foto: Valient Thorr

Valient Thorr sind völlig verrückte Venusianer, die ihre irdischen Jobs an den Nagel gehängt haben, um die Welt mit ihrem musikalischen Mix aus Stoner und Hard Rock zu erobern. Doch nicht alle Mitglieder der Band haben eine intergalaktische Herkunft. Oberhaupt Valient Himself erklärt die Bandgeschichte: „Auf unserem Planeten hat jeder Einwohner den Nachnamen Thorr. Unser Bandmitglied Nitewolf stammt hingegen von der Erde und ist Professor. Ihn haben wir nach unser Landung als erstes menschliches Wesen getroffen."

Wenn man ein Bild der Band zu Gesicht bekommt, drängt sich zeitgleich die Frage auf, ob die Außerirdischen auch etwas mit dem Heidentum am Hut haben. Schließlich erinnert der Name Thorr an den Donnergott und auch die Herren selbst sehen wie moderne Wikinger in Jeanskutten aus. Sänger Valient verneint aber diese Vermutung und schreibt dies als puren Zufall ab, auch wenn er die These aufstellt, dass die Mystik um Thor von den Venusianern zur Erde gebracht wurde. Wer jetzt Valient Thorr schnell als eine Fun-Band abhaken möchte, der sollte inne halten. Die Thorrs pflegen zwar ein lustiges Image, spielen aber dennoch ernstzunehmende Musik.

„Auch etwas lustiges, kann ernst gemeint sein. Moderne Comedians zum Beispiel nutzen ihr Talent, um Sachen zu sagen oder zu kritisieren, die eigentlich unsere Politiker erwähnen sollten. Für uns ist es wichtig, über aktuelle Ereignisse zu schreiben. Man sollte uns ruhig zuhören und nicht gleich in eine Schublade packen", prangert Valient an.

Und mit Schubladendenken haben die Herren recht viel zu kämpfen. Denn oft werden sie für eine motorradfahrende Truppe, die Southern Rock spielt, gehalten. Dabei ist es doch offensichtlich, dass Valient Thorr nicht von dieser Welt sind.

www.valientthorr.com

HEIMLICHE HITSCHREIBER



Londons Hard-Rocker **ZODIAC MINDWARP & THE LOVE REACTION** sind überzeugt: Ihr neues Album hat alles. Hits schrieben sie schon oft – auch wenn andere damit bekannt wurden.

Text: Dorian Gorr | Foto: Zodiac Mindwarp

Ihr Song ist ein Welthit, doch niemand weiß, dass er von ihnen ist: „Feed My Frankenstein" ist ein Lied, das bei keiner Alice-Cooper-Show fehlen darf und das Musikliebhaber auf der ganzen Welt mitsingen können. Das Original schrieben 1991 Zodiac Mindwarp & The Love Reaction. Deren Gitarrist Cobalt Stargazer sieht die Sache gelassen: „Hauptsache unser Song hatte Welterfolg, egal ob die Leute wissen, dass er eigentlich von uns ist oder nicht."

Mehr Aufmerksamkeit würde ein neues Album der Londoner jedoch zweifellos bekommen, wenn ihr Name mit dem Hit verbunden werden würde. „We Are Volsung" ist das erste Album seit fünf Jahren. Stargazer, der eigentlich Geoff Bird heißt und einen herben britischen Akzent hat, ist überaus gut gelaunt: „Ich kritisiere unsere Alben selbst oft, aber dieses Album hat einfach alles", zieht er eine oft genutzte Musikerfloskel heran. Eines machte die 1986 gegründete Band jedoch diesmal anders: Bei der Produktion ging es zurück zu den Wurzeln dieses Genres. „Wir standen gemeinsam im Proberaum und haben dieses Album live eingespielt. So wurde es früher gemacht – das bringt ein ganz eigenes Feeling mit. Man spielt sich bei den Aufnahmen in einen Rausch, wenn man seinen Mitmusikern in die Augen blicken kann. Es ist einfach echt; es ist original", versucht Geoff seine spürbare Begeisterung in Worte zu fassen. Zukünftig will man es nur noch so machen.

Geändert hat sich sonst wenig bei Zodiac Mindwarp & The Love Reaction: Noch immer spielt die Truppe überzeugenden Hard Rock. Dabei haben die Mad-Max-Lookalikes erneut etliche Hits in petto. Wer weiß, vielleicht braucht Alice ja mal wieder einen neuen Song, mit dem er Weltruhm ernten kann?

www.myspace.com/zodiacmindwarp1

SYSTEM AUF NEUSTART

Neuanfang nach fünf Jahren: Michael Amott hat Zeit gefunden, um ein neues Album der **SPIRITUAL BEGGARS** abzuliefern. Warum die Band sich wie neugeboren fühlt, erklärt er im Interview.

Text: Dorian Gorr | Foto: Adde (Manipulation: Abstrata)



Selten war es einfacher, einen Albentitel zu interpretieren. „Return To Zero" heißt das neue Album der Spiritual Beggars. Und in der Tat soll diese Scheibe einen Neuanfang darstellen, wie Michael Amott zugibt: „Wir sahen uns der Herausforderung gegenüber gestellt, dass wir uns neu gruppieren mussten. Wir hatten keinen Sänger, kein Label, kein Management. Es fühlte sich wie ein Neustart für uns an."

Dass die Band zeitweise ohne Sänger darstand, ist die Schuld einer anderen aufstrebenden Band: Grand Magus. Deren Sänger JB war vorher Sänger der Beggars, konnte allerdings nicht längere beide Posten ausfüllen.

„Es war eine gemeinsame Entscheidung. Es war schon immer schwer für uns, weil alle Mitglieder in anderen Bands tätig sind. Deswegen auch die lange Wartezeit zwischen den Alben. JB war immer dafür, ein weiteres Album aufzunehmen. Aber als wir endlich die Zeit fanden, war er so beschäftigt mit Grand Magus, dass klar wurde, dass er sich besser nur auf diese Band konzentriert", erklärt Michael.

Ersatz war schnell gefunden: Apollo Papathanasio, bekannt durch seine Tätigkeit als Sänger von Firewind, erklärte sich bereit, der neue Spiritual-Beggars-Sänger zu werden. „Ich kenne Apollo seit einigen Jahren, er wohnt direkt um die Ecke und hat schon einmal Background-Vocals für Arch Enemy aufgenommen. Er passt super zu uns, weil wir befreundet sind und er ein guter, sehr emotionaler Sänger in unserem Alter ist. Außerdem ist er von Siebziger- und Achtziger-Rock beeinflusst – genau wie der Rest von uns", so Michael, der Spiritual Beggars übrigens nicht als Stoner-Rock-Band versteht und die Band ohnehin nur aus der Versenkung holen möchte, wenn ihm danach ist: „Wir fühlen uns mit der Band zu nichts gedrängt. Wir spielen in dieser Band nur aus Spaß, deswegen können schon einmal längere Wartezeiten zwischen den Alben entstehen. Ich hoffe aber, dass wir zukünftig etwas mehr Zeit für die Spiritual Beggars übrig haben werden."

www.myspace.com/spiritualbeggars

WER RASTET, DER ROSTET

„Für uns ist die Hauptsache, dass wir als Band weitermachen können, wie bisher." Roy Kahn, Sänger von **KAMELOT**, spricht über „Poetry For The Poisoned" und notwendigen Zeitdruck.

Text: Jonathan Geschwill | Foto: Kamelot

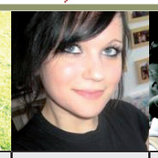
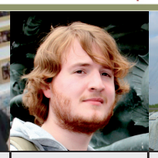


Kamelot ist eine der aktivsten Bands der letzten drei Jahre. Kontinuierlich auf Tour mit dem „Ghost Opera"-Album, zwischenzeitlich eine Kreativpause für das neue Album und um Weihnachten 2009 die Trennung von SPV. Diese kam plötzlich, aber hat die Band nicht komplett aus der Bahn geworfen. Sänger Roy dazu:„SPV ist eine gute und faire Plattenfirma für uns gewesen. Dass die Finanzkrise das Label so hart trifft, damit hatten wohl nur die wenigsten gerechnet." Mit earMusic konnte die Band aber ein Label finden, das zusammen mit den Musikern einen guten Plan entwarf und auch deren Standpunkte akzeptierte. „Im Vordergrund steht das Teamwork innerhalb der Band, wenn es um den Entstehungsprozess eines Albums geht", berichtet Kahn. Was das angeht, hatten Kamelot bei „Poetry For The Poisoned" freie Hand und konnten wieder eine illustre Schar an Gästen für das Album gewinnen sowie auch ihren ganz individuellen Stil in die Entstehung einfließen lassen. „Für die Grundideen der einzelnen Texte habe ich mich in Norwegen, in eine Waldhütte zurückgezogen. Fertig sind die Lyrics meist einen Tag vor Aufnahme des entsprechenden Songs. Den dabei entstehenden Zeitdruck brauche ich." So erklärt der Sänger auch die düstere und melancholische Stimmung, die auf dem neuen Album herrscht. Die Musik müsse auf einen wirken und die Texte sich dazu entfalten. „Wenn man direkt im Studio bei den Aufnahmen ist, klappt das am Besten." Sicherlich gibt es einige Parallelen zu „The Black Halo", aber das war nicht beabsichtigt, sondern sei als natürliche Entwicklung der Band mit diesem Album zu sehen. Immerhin sollte es das Ziel sein, sich stetig neu zu erfinden.

Wirft man einen Blick in die nahe Zukunft, so kann es nach Meinung der Band gleich wieder auf Tour gehen, um die neue Scheibe den Fans live vorzustellen.

www.kamelot.com

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Robin Meyer	Elvis Dolff	David Dankert
ENSLAVED Axioma Ethica Odini	9,2	9	**10**	9	10	8
ABIGAIL WILLIAMS In The Absence Of Light	7,2	8	7	**8**	7	6
DEATH ANGEL Relentless Retribution	6,8	7	6	6	**8**	7
UNLIGHT Sulphurblooded	6,6	6	6	7	7	**7**
SPIRITUAL BEGGARS Return To Zero	6,4	**7**	7	6	6	6
EASTERN FRONT Blood On Snow	6,2	**7**	6	6	7	5
CEPHALIC CARNAGE Misled By Certainty	6,0	6	5	7	**8**	4
CIRCLE II CIRCLE Consequence Of Power	5,8	6	5	5	**7**	6
ELVENKING Red Silent Tides	4,0	5	**6**	4	2	3

TEAM-PLAYLIST

DORIAN GORR
1. Enslaved - Axioma Ethica Odini
2. Bathory - Hammerheart
3. Blues Brothers Soundtrack

JENNY BOMBECK
1. Cradle Of Filth - Nymphetamine
2. Blues Brothers Soundtrack
3. Enslaved - Axioma Ethica Odini

BENJAMIN GORR
1. Scorpions - Sting In The Tail
2. Ozzy Osbourne - Scream
3. Faster Pussycat - Greatest Hits

ELVIS DOLFF
1. Enslaved - Axioma Ethica Odini
2. Windir - Likferd
3. Death Angel - Relentless Retribution

DAVID DANKERT
1. Watain – Lawless Darkness
2. Gravehill – Rites Of The...
3. Unlight - Sulphurblooded

ROBIN MEYER
1. Godspeed You! Black Emperor - Yanqui U.X.O.
2. Enslaved - Axioma Ethica Odini
3. QOTSA - Songs For The Deaf

HEIKO LÜKER
1. I Hate Sally - Don't Worry Lady
2. Ikaria - Luxembourg
3. Iwrestledabearonce - It's All Happening

MIRIAM GÖRGE
1. Iron Maiden - The Final Frontier
2. Tenacious D - The Pick Of Destiny
3. Weto - Das2weite Ich

MARCEL REEFMANN
1. R.A. The Rugged Man - Legendary Classics Vol. 1
2. RotoR - 4
3. Baroness - Blue Record

CHRISTOPH SPERBER
1. Rotting Christ - Theogonia
2. Schumann - Kreisleriana
3. In Flames - Colony

CAROLIN TEUBERT
1. Monarque - Ad Nauseam
2. Under That Spell - Apotheosis
3. Helrunar - Gratr

JONATHAN GESCHWILL
1. Raunchy - A Discord Electric
2. Kamelot - Poetry For The Poisoned
3. Angra - Aqua

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

KILLER-ALBUM

ENSLAVED
Axioma Ethica Odini
9 Songs (58:25) / VÖ: 24.9.
(Indie Recordings)



Fallt auf die Knie und huldigt dem Album des Jahres. Verbeugt euch vor Ivars und Grutles uneingeschränkter Kreativität, Liebe zu aufwendiger Musik und Mut zur eigenen musikalischen Verwirklichung. „Axoima Ethica Odini" steht für neun Tracks, die genreübergreifend viele Metallerherzen zum Schmelzen bringen werden. Dieses Album hat mich in seinen Bann gezogen und hält mich dort gefangen. Die ersten Sekunden des Openers „Ethica Odini" verzaubern den Hörer und versetzen ihn in eine Art Trancezustand, in dem man den restlichen Songs lauscht und diese in sich komplett aufnimmt und verinnerlicht. Musik, die derartige Empfindungen auslöst und eine derartige Atmosphäre kreiert, ist eine wertvolle Rarität. Enslaved vereinen



auf ihrem neuesten poetischen Output exzellente Progressivität und böse Black-Metal-Vocals beziehungsweise -Riffing. Die Herren bleiben dabei im Gegensatz zu vielen Kollegen authentisch und verlieren sich zu keinem Zeitpunkt in irgendwelchen überflüssigen Spielereien. Die Songs sind aufwendig, aber wirken nicht vollgestopft („Raidho"). Wer einmal Odin und Konsorten aus einem anderen Blickwinkel betrachten will, der ist bei Enslaved genau richtig. Ganz ohne Klischee und plakative musikalische Untermalung oder verklärten Blick wird das Heidentum genutzt, um den Hörer zum Denken anzuregen. Der Song „Waruun" beginnt in guter Black-Metal-Manier böse und bitterkalt, um dann zwischendurch aufzubrechen und den cleanen Vocals Platz zu machen. Perfektion steht im Hause Enslaved an erster Stelle und so ist es nicht verwunderlich, dass kein Song dem anderen ähnelt. Wem die letzten Vorgänger des Albums zu progressiv waren, der kann hier wieder unbekümmert zugreifen, denn Enslaved sind erfrischend böse. Ich kenne kaum eine Band, die derart viele verschiedene Ideen zu einer Gesamtheit vereinen kann („Axioma") ohne dabei dem Hörer Kopfschmerzen vom vielen Hin und Her zu bereiten. Dieses konkurrenzlose Album verdient die volle Punktzahl und eigentlich noch viel mehr. Enslaved haben den Olymp bestiegen und ich hoffe, dass ihnen der große Durchbruch bevorsteht.

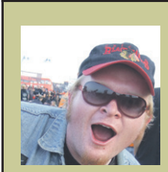
10 / 10 (Jenny Bombeck)

AUF EINEM BLICK

ENSLAVED

LINE-UP Grutle Kjellson (Vocals, Bass), Ivar Bjørnson (Guitar, Keyboard), Arve Isdal (Guitar), Cato Bekkevold (Drums), Herbrand Larsen (Keyboard, Vocals)
GEGRÜNDET 1991
GENRE Progressive Black Metal
HERKUNFT Norwegen
DISKOGRAPHIE Vikingligr Veldi (1994), Frost (1994), Eld (1997), Blodhemn (1998), Mardraum: Beyond The Within (2000), Monumension (2001), Below The Lights (2003), Isa (2004), Ruun (2006), Vertebrae (2008), Axioma Ethica Odini (2010)

REDAKTIONSSTIMMEN



Album der Stunde, Album des Monats, Album des Jahres? Doch ein paar Monate hat die Metalwelt noch, mich von einer Alternative zur freiwilligen Sklaverei für dieses Album zu bewahren. Ein unglaublicher Brocken, der gleichzeitig kulminierte Konsequenz und vehemente Veredlung dieses Schaffensprozesses ist.

10 / 10 (Elvis Dolff)



Ich schätze, der Tag an dem Enslaved eine schlechte Platte machen, ist der Tag, an dem die Hölle zufriert. „Vertebrae" hat mir noch einen Tick besser gefallen als „Axioma Ethica Odini", nichtsdestotrotz ist die Qualität gewohnt hoch und stellt die Konkurrenz gnadenlos in den Schatten.

9 / 10 (Robin Meyer)

Symphonic Black Metal



ABIGAIL WILLIAMS
In The Absence Of Light

8 Songs (49:52) / VÖ: 27.9. (Candlelight)

Das hier kam unerwartet. Von Abigail Williams hatte ich noch nie etwas gehört und ich dachte eigentlich, meine Phase als Liebhaber von symphonischem Black Metal läge schon längst hinter mir, aber „In The Absence Of Light“ hat mir durchgängig eine Menge Spaß gemacht. Zu meiner Überraschung durfte ich dann im Nachhinein noch feststellen, dass Aborted-Gitarrist Ken Sorceron hier am Werk ist, den ich als Musiker sehr schätze. Möchte man Abigail Williams mit anderen Bands vergleichen, liegen die Namen Cradle Of Filth und Dimmu Borgir eigentlich auf der Hand. Melodisch-düsteres Tremolo-Picking, hohes Geschrei, rasante Drums, alles ist da. Lediglich das Keyboard kommt etwas zurückhaltender daher als bei den Vorbildern. Um jetzt aber sagen zu können „Langweilig, alles schon gehört“ ist die Qualität des Songwritings einfach viel zu hoch. Man hat fast schon das Gefühl, mit jedem Titel würde eine epische Horrorgeschichte erzählt, und das sogar, wenn man die Texte nicht kennt. Selbst Elemente wie das Geheule von Wölfen, die man im Grunde als kitschiges Klischee verpönen müsste, kommen dabei richtig gut und tragen zu einer dichten Atmosphäre bei. Selbstverständlich muss derartig vielschichtige Musik gut produziert sein, was sie zum Glück auch ist. Man hört jedes Detail, kann sich zurücklehnen und nebenbei Nosferatu laufen lassen.

8 / 10 (Robin Meyer)

REDAKTIONSSTIMMEN



Mit dem Zweitling bieten die Hexenjünger Abigail Williams soliden Black Metal der atmosphärisch-symphonischen Machart. Das Album übertrumpft den Vorgänger mit einer Spur mehr Biss und Frechheit. Eiskalte Atmosphäre, Stimmen wie raue Winde und Melodien, die melancholisch verzweifeln lassen.

7 / 10 (Elvis Dolff)



Schon der Vorgänger war ziemlich stark, aber jetzt legen Abigail Williams noch einmal eine Schippe drauf. Mit viel Emotionalität, einer gesunden Portion schwarzer Härte und der ganz eigenen Melancholie verwandeln die Jungs das Album in einen finsteren, erfreulich unklebrigen Hassbatzen.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Thrash Metal



DEATH ANGEL
Relentless Retribution

12 Songs (56:40) / VÖ: 3.9. (Nuclear Blast)

Das neue Death-Angel-Album markiert die dritte Auskopplung nach der Reunion im Jahr 2004. Nachdem das 2008er „Killing Season“ seinen Vorgänger übertraf, hören wir hier eine weitere Stil-Modifikation. Der Sound klingt roher, thrashiger und böser. Etwas weg vom durchweg-groovigen Stil geht es hier etwas saftiger und härter zur Sache. Dazu wirken die cleanen Vocals etwas anders. Nichtsdestotrotz haben wir hier ein Death-Angel-Album vor uns – das merkt man direkt von Anfang an. Thrash Metal, der auf Klischees verzichtet: der knallige Opener, das vielseitige „Claws In So Deep“, das mit einem grandiosen Akustik-Part endet, oder die hitverdächtigen Tracks „River Of Rapture“ und This Hate“. Letzterer der genauso wie „Death Of The Meek“ durch die typische Unberechenbarkeit von Death Angel brilliert, gehört zu den besten des Albums. „Opponents At Sides“ stellt sich als träumerische Hymne, gar Ballade vor, und „Volcano“, ein starkes Akustikstück, erinnert sehr an „Veil Of Deception“ oder „Room With A View“. Insgesamt ein sehr solides Album, was bei jedem Durchgang besser zu werden scheint. Skepsis, ob der leichten Weiterentwicklung wird eingefleischte Death-Angel-Fans vor keine große Hürde stellen – bei dieser Band erwartet man sogar immer die nächste Überraschung. Death Angel wie sie lieben und leben – ein Unikat im Thrash Metal.

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Die Thrash-Helden geben sich vielschichtiger als zuletzt, verlieren dadurch bei mir aber auch an manch einer Stelle Spaßpunkte. Die thrashigen Songs, die mit knackigen Riffs nach vorne preschen, machen echt Bock, aber was soll so ein Pseudoschmuse-Song wie „Volcanic“?

7 / 10 (Dorian Gorr)



Death Angel werfen ihren eigenen Sound, den die Thrasher die letzten Jahre erlangt haben, über Bord und tauschen diesen gegen eine Standard-Produktion ein. Dies macht die Songs nicht schlechter, enttäuscht im ersten Moment dennoch ein wenig. Trotz allem ist es eine runde Sache, wer es etwas roher mag, sollte dennoch andere Bands vorziehen.

6 / 10 (David Dankert)

Black Metal



UNLIGHT
Sulphurblooded

10 Songs (46:18) / VÖ: 24.9. (Massacre|Soulfood)

Die deutschen Unlight zählen zu der Marke Black-Metal-Bands aus Deutschland, deren Namen fast jeder der sich etwas mehr mit der Szene beschäftigt hat, zumindest kennt. Die wenigsten können diesem Namen jedoch wirklich etwas zuordnen. Dies sollte sich nun nach 13 Jahren Bandgeschichte und vier Alben letztlich doch noch ändern lassen, denn Unlights Album Nummer fünf ist eine Black-Metal-Platte, die sich gewaschen hat. Der Titeltrack und Opener zugleich macht keine Gefangene, Unlight preschen präzise und schnell los, ohne dass zu einem Zeitpunkt Monotonie oder Langeweile entsteht. Typisch melodische Black-Metal-Riffs scheppern im druckvollen Soundgewand dem Hörer entgegen, die Blastbeats sitzen sauber und kraftvoll und auch die starken Vocals überzeugen vom ersten Schrei an. Wenn dann nach dieser Highspeed-Eröffnung der schleppende Beginn von „Dead All Things Will Be (Part I)“ pure Atmosphäre verbreitet, wird spätestens dann jedem klar, dass Unlight auf dieser Platte nicht mehr qualitätstechnisch abfallen werden. Somit kann „Sulphurblooded“ von der ersten Minute an überzeugen. Das Album lebt vor allem von Unlights Facettenreichtum, der trotz strikter Genre-Grenzen immer wieder für Aufhorchen und fesselnde Momente sorgt, weswegen spätestens jetzt mit diesem Album Unlight mehr Aufmerksamkeit bekommen sollten als dies bisher der Fall war.

8 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Gar nicht mal so schlecht. Bei „Sulphurblooded“ hat mir insbesondere die rasante und abgedrehte Gitarrenarbeit gefallen, die man im Black Metal leider selten findet. Darüber hinaus strahlen Unlight eine ungeheure Aggressivität aus, was hinsichtlich des Genres natürlich wünschenswert ist.

7 / 10 (Robin Meyer)



Unlight sind nicht schlecht. Unlight sind aber auch nicht gut. Nicht mehr zumindest. Der schwedisch klingende Black Metal hat hier und da einen guten Part, kann aber größtenteils nicht über seine Bedeutungslosigkeit hinwegtäuschen. Es gibt zu viele gute Alben, um Unlight mehr Zeit als nötig zuzugestehen.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Stoner Rock



SPIRITUAL BEGGARS
Return To Zero

12 Songs (52:41) / VÖ: 30.8. (InsideOut|SPV)

Fünf Jahre ist es her, dass sich Michael Amott zuletzt Zeit für die Spiritual Beggars nahm. Grundsätzlich hat sich das Warten gelohnt. „Return To Zero“ ist ein anständiges Stoner-Rock-Werk, das an vielen Stellen mit guten Riffs aufwarten kann. Der Sound ist knackig, der Bass ist schwer und Neuzugang Apollo macht seinen Job als Sänger der Truppe überaus amtlich. Schön an dem Album ist, dass die Truppe die gesamte Bandbreite des Stoner Rocks auskostet. Es wird beherzt nach vorne gerockt („Star Born“), aber es wird auch viel geträumt und in fremden Sphären geschwebt. „Spirit Of The Wind“ beispielsweise kann einen problemlos mit seinen hypnotischem Gitarrenspiel fünf Minuten lang ins Delirium entgleiten lassen. „Coming Home“ hat hingegen das notwendige Ohrwurmpotenzial, um hängen zu bleiben. „A New Dawn Rising“ schlägt in eine ähnliche Kerbe, „Believe In Me“ verliert sich etwas in seinen fast sieben Minuten Spielzeit, kann aber andererseits durch sein markantes Riffing auffallen. „We Are Free“, die Live-Hommage, ist ebenfalls einprägsam, kann aber auf Dauer durch seinen monotonen Refrain langweilen. Cool ist allerdings, wie Michael immer wieder Solos einflechtet, die gleichermaßen technisch gut sind, aber nicht durch zu viel Protzerei das Feeling ausdünnen. An mancher Stelle dürften die Songs noch etwas brachialer ausfallen, aber vielleicht hat Michael diese Ablenkung von den ganz harten Klängen auch benötigt.

7 / 10 (Dorian Gorr)

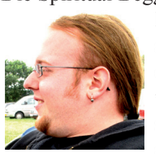
REDAKTIONSSTIMMEN



Spitiual Beggars rocken recht ordentlich, aber wirken bereits nach ein paar Songs recht ausgelutscht. Da helfen auch keine V.I.P.-Namen mehr. Der große Hit ist für mich auf dieser Platte nicht auffindbar. Da kenne ich interessanteren Stoner Rock

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Die Spiritual Beggars leben seit eh und je von ihrem Promi-Bonus in Form von Michael Amott. Doch auch dieser Bonus kann nicht über die streckenweise fade Musik hinwegtäuschen, weswegen die Beggars für ihre Fans wahrscheinlich ein solides Album rausbringen, alle anderen werden auch weiterhin nicht viel mit ihnen anfangen können.



6 / 10 (David Dankert)

Black Metal



EASTERN FRONT
Blood On Snow
8 Songs (49:12) / VÖ: 13.9. (Candlelight)

Okay, die Idee, ein Black-Metal-Konzeptalbum über den Krieg zu schreiben, ist nicht wirklich neu. An Eastern Front beeindruckt mich jedoch, dass die Band diese Idee mit mehr Konsequenz verfolgt als die meisten anderen Bands das tun. Hier handelt es sich nicht um ein Konzeptalbum, wir haben es hier mit einer Konzeptband zu tun – das ist zumindest mein Eindruck. Musikalisch verhält sich das übrigens ganz ähnlich: Die Band ist keinesfalls übermäßig innovativ, zieht ihr Ding aber auf einem sehr anspruchsvollen Niveau durch. Dissonante Riffs, ein kalt-klirrender Sound, schnelle Blastbeats, die die Songs antreiben und ein Schreihals, der in die wirklich hohen Regionen vorstößt. Diese Form von Musik ist selbstverständlich seit den Neunzigern ausgiebig erkundet und natürlich leidet das Langzeitvergnügen etwas darunter, dass die Band keine neuen Akzente setzen kann, aber: durch integrierte Samples, durch eine Handvoll guter Riffs, durch die Authentizität, durch das sehr gut ausgeglichene Wechselspiel aus Schnell-nach-vorne und langsam-böse kann diese Band mich kurzweilig sehr gut unterhalten. Vor allem das epische Feeling von „Unleash The Panzer Division“ und das hitverdächtige, neunminütige und emotional aufwühlende „Where Warriors Once Fell“ zeigen, dass die Band grundsätzlich das Zeug hat, um eben nicht nur überdurchschnittlich solide zu sein, sondern auch besagte Akzente setzen könnte. Ich werde diese Briten gerne im Auge behalten.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Etwas Standard-Black-Metal gefällig? Eastern Front spielen genau den Stil von Black Metal, den keiner mehr heutzutage hören will. Dauerhaftes, monotones Geblaste, kaum charakteristische Riffs und dazu ein Sänger, den jede x-beliebige Black-Metal-Band haben könnte. Gut geht anders...

5 / 10 (David Dankert)



Bitterböses Konglomerat aus textlichem Versinken im Weltkrieg und hasserfüllten Wiederauferstehen in rohem Black Metal, der jedem Widersprecher den Kampf ansagt. Mit Künstlernamen wie Holocaust, Krieg oder Destruction ist das Programm der Briten schon weitestgehend beschrieben.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Technical Death Metal



CEPHALIC CARNAGE
Misled By Certainty
14 Songs (53:35) / VÖ: 31.8. (Relapse)

„Fehlgeleitet durch Gewissheit“ – ein mehr als nur passender Titel für jedes technische Death-Metal-Werk, das den Anspruch hat, spätestens alle zehn Sekunden zu überraschen. Und das tun Cephalic Carnage erwartungsgemäß. In teils jazz-artiger Verspieltheit und mit Verwurzelungen bei den Genregrößen Death, Atheist und Co. oder in abgewetztem Grindcore-Massakern – so präsentieren sich Cephalic Carnage überraschender als jede Pralinenschachtel. Wer sich mit dem Opener „The Incorrigible Flame“ anfreunden kann, wird auch den Rest lieben – so die Einschätzung für Genre-Fremde zumindest. Denn hier wird nochmal gezeigt, aus welcher Wundertüte ein Song bestehen kann. Teils konfuse, schräge Melodien, doomige Szenarien und wuchtige Ausbrüche: wer eine Struktur sucht, findet mehrere. Wer eine klare Aussage des Songs sucht, findet viele, mehrfach interpretierbare. So vage sich das musikalisch anhört, so klar ist doch die Spielart. Weitere Anspieltipps sind „Raped By An Orb“ oder „Ohrwurm“, welches besonders durch seinen Titel zu vielfacher Interpretation anregt. „Repangaea“ überzeugt über fast zwölf Minuten und überrascht noch über die Überraschungen hinaus: ein Medley jener Überraschungen. Fans der Band muss ich gar nicht überzeugen, Fans technischen Death Metals sei es wärmstens ans Herz gelegt. Kein Meilenstein, aber zumindest hält es den Brocken am Rollen.

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Der Preis für das anstrengendste Gedudel in diesem Jahr geht eindeutig an Cephalic Carnage. Die Amis nerven von der ersten Minute mit so merkwürdigen Arrangements rum, dass nahezu keine klare Linie in den Songs zu erkennen ist und somit der Wiedererkennungswert gen Null sinkt.

4 / 10 (David Dankert)



Cephalic Carnage sind wieder am Start und liefern ein Deathgrind-Werk ab, das sich gewaschen hat und natürlich nicht vor verrückten Ideen zurückschreckt. Wer auf harte, unberechenbare Musik steht, ist auf jeden Fall an der richtigen Adresse. Die Jungs haben einfach einen Knall.

7 / 10 (Robin Meyer)

Progressive Power Metal



CIRCLE II CIRCLE
Consequence Of Power
10 Songs (50:26) / VÖ: 24.9. (AFM|Soulfood)

Circle II Circle wird besonders vielen alten Savatage-Fans ein Begriff sein. Denn Sänger und Gründer dieser Band ist niemand Geringeres als Langzeit-Savatage-Vokalist Zak Stevens. Stilistisch schippern die Power Metaller in anspruchsvolleren und progressiven Heavy-Metal-Gewässern umher. Zaks Stimme ist früher wie heute ein Gewinn für jede Band – nicht zu verheult, markant und leicht rau. Das passt mehr als nur zum musikalischen Konzept. Hier wechseln sich reißerische Riffs, rockende Rhythmen und hymnenhafte Melodien und Stücke ab – Songs, die zu Ohrwürmern werden und soliden Rock darstellen. Das Album wird vom ersten Anspieltipp „Whispers In Vain“ eröffnet. Der folgende Titeltrack hält das Banner hoch und rockt gut weiter. „Out Of Nowhere“ und die folgenden zwei Songs sind langsamere Stücke, die durch ihre Verspieltheit in Kombination mit Stevens’ episch eingesetzten Gesang funktionieren. Lauter, rockender und auch mitreißender wird es bei Tracks wie „Episodes Of Mania“ oder „Redemption“. Insgesamt ein mehr als solides Power-Metal-Album mit vielen progressiven Passagen, die aus der Masse hervorheben. Und wer Zak Stevens’ Stimme mag, wird sich hier sowieso wohlfühlen. Ein souveränes Album, das rocken kann ohne großartig spektakulär zu werden, welches überzeugt, aber auch nichts neu erfindet.

7 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Circle II Circle sind ja ganz nett, mehr aber auch nicht. Der Progressive Power Metal ist durchweg hörbar, begeistern tut er mich jedoch kaum. Ob das nun am persönlichen Geschmack oder der Qualität der Songs liegt, sei dahingestellt, mehr als sechs Punkte gibt es dennoch nicht.

6 / 10 (David Dankert)



Wo bleibt die Eigenständigkeit? Wo bleiben die prägnanten Songs? Circle II Circle veröffentlichen ein durchschnittliches Album, das niemand wirklich braucht. Da wäre noch eindeutig mehr drin gewesen, bedenkt man die Musiker, die dahinter stehen. Mehr bleibt da nicht zu sagen.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Power Metal



ELVENKING
Red Silent Tides
11 Songs (50:06) / VÖ: 17.9. (AFM|Soulfood)

Eins schon einmal vorweg: Für Elvenking muss man in der richtigen Stimmung sein, sonst bekommt man die Pimpernellen. Wer aber gut drauf ist und keine versteckten Aggressionen hegt, der kann getrost „Red Silent Tides“ in den Player legen und sich am kalorienarmen Tiramisu erfreuen. Das soll ein Hint für den italienischen Background der Band sowie der fluffigen und zuckersüßen Verarbeitung des Power Metals sein. Aber was soll man schon von Italienern erwarten? Irgendwie lässt ihre amore und passione es nicht zu, düstere Songs zu schreiben. Aber das muss ja auch nicht zwingend sein und jetzt mal ganz ehrlich: Elvenking haben sich gemacht. Ihr Power Metal ist zwar immer noch kitschig, aber irgendwie gut. Besonders der Opener „Dawnmelting“ lässt mich ruhigen Gewissens nach einem Nachschlag verlangen und auch die nächste Portion in Form von „The Last Hour“ ist recht schmackhaft. Sänger Damnagoras‘ Stimme ist äußerst angenehm und driftet nicht zu sehr in ohrenbetäubende Höhen ab. Das Album ist harmonisch und einfach in sich stimmig. Abgesehen davon ist der König der Elfen einfach authentisch und wenn man solch einen Bandnamen wählt, sind depressive Lyrics und teuflische Anbetungen fehl am Platz. Wer auf Power Metal steht, der wird dieses druckvolle Scheibchen inklusive folklorischen Klängen mögen. Stellt euch euren Emotionen und gebt Elvenking eine Chance, denn dieses musikalische Tiramisu ist einigermaßen bekömmlich.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Wie kitschig kann ein Album sein? Elvenking machen ihren Landsmännern Rhapsody Of Fire Konkurrenz. Klebrige Keyboards, Schnulzenparts, Standard-Power-Metal – dieses Album ist trotz musikalischer Fähigkeiten so süßlich-klebrig, dass ich Angst habe, beim Hören Karies zu bekommen.

5 / 10 (Dorian Gorr)



Irgendwo muss ein Hype doch seine Wurzel oder Rechtfertigung haben oder? Oder sind es einfach nur noch große Marketing-Maschinerien, die einem das eine Power-Metal-BlaBla als besser wie das andere verkaufen, nur weil es mal zur Abwechslung aus Italien kommt? Langweiligster Power Metal.

2 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Power Metal



ANGRA
Aqua

10 Songs (49:33) / VÖ: 24.9.
(Steamhammer|SPV)

Auf ihrem neusten Werk kehren die Brasilianer Angra wieder ein wenig mehr zu den Anfängen der Ära mit Edu Falaschi zurück. So erinnern Songs wie die flotte Vorab-Single „Arising Thunder“ und das klassisch angehauchte „Ashes“ (eine wirklich starke Power-Ballade!) hier und da an das „Rebirth“-Album. Des Weiteren setzt die Band natürlich auf die bereits geschätzten und bekannten Trademarks. Dazu gehört die Verwendung brasilianischer Rhythmen und der vermehrte Einsatz von Akustikgitarren, Chören und dezenten Orchester-Einschüben. Neben den oben genannten Songs finden sich mit „Awake From Darkness“ und „Lease Of Life“ auch weitere gelungene Ohrwürmer auf „Aqua“. Auch wenn etwas mehr Power Metal und weniger leichte Kost bestimmt nicht schlimm gewesen wäre.

8 / 10 (Jonathan Geschwill)

Alternative Rock

ALPHA ACADEMY
The Promise Of Light

13 Songs (47:24) / VÖ: 24.9.
(Steamhammer|SPV)

Ich liebe diese spätsommerlichen Herbsttage, an denen einem die Sonne in der Nase kitzelt und es nochmal richtig schön warm ist. Bier kaufen, raus in den Park und den Grill anschmeißen. Egal, ich schweife ab. Was ich eigentlilch schreiben wollte: Alpha Academy aus Göttingen spielen grundsoliden, amerikanisch klingenden Alternative-Rock. Technisch gut, aber ziemlich altbacken. Außerdem fehlt es ihrem Debüt an den großen Melodien, die man bräuchte, um diese Art Musik hitverdächtig werden zu lassen.

5 / 10 (Marc Möllmann)

Rock

9MM ASSI ROCK‘N‘ROLL
Champagner, Koks und Nutten

11 Songs (34:01) / VÖ: 17.9.
(Rodeostar|Sony)

Selten gibt es Platten, die mit ihrem Namen wirklich alles vorweg nehmen. „Champanger, Koks und Nutten“ von 9mm Assi Rock’n’Roll ist jedoch solch eine Platte. Stilistisch sehr an einer punkigen Version der Böhsen Onkelz angelehnt, bekommt man frontal alles direkt ins Gesicht geschlagen, wie man es bei Titeln wie „F.I.C.K‘N.“ oder dem Titeltrack schon anhand der Namen erwartet. Mit von der Partie ist auch der Song „Schwarz, Rot, Gold“, der patriotisch der Fußball-Weltmeisterschaft gewidmet ist und auch vor dieser als Single herauskam. Ebenfalls enthalten ist das Drafi-Deutscher-Cover „Marmor, Stein und Eisen bricht“, das in der Rock-Version einen witzigen, ganz eigenen Charme versprüht. Grundsätzlich fasst das all den Witz und Kult um die drei Altrocker, die sich hier mit einem 15-Jährigen zusammengetan haben, zusammen. Die bringen übrigens zusammen geschätzte 600 Kilogramm auf die Waage. Die perfekte Band also für Assi-Rock- und Fußball-Fans.

7 / 10 (Benjamin Gorr)

Doom Death Metal

AMORPHIS
Magic & Mayhem – Tales From The Early Day

13 Songs (60:35) / VÖ: 17.9.
(Nuclear Blast)

Diese Best-Of reißt bei mir längst verschlossen geglaubte Wunden der Trauer auf: Amorphis erinnern an ihre frühen Werke. Verdammte Scheiße, was waren Amorphis mal eine geile Band. Der melancholische, mystisch angehauchte Doom-Death-Metal der Finnen verzauberte auf ganzer Linie und entführte einen stets eindrucksvoll in das Land der tausend Seen. Auf dieser Best-Of wurden Songs der ersten drei Alben neu arrangiert und aufgenommen. Ob ein Meilenstein wie „Black Winter Day“ tatsächlich eine kosmetische Schönheitskorrektur nötig hat, bleibt freilich anzuzweifeln, schlechter sind die Versionen dadurch jedoch nicht geworden. Im Gegenteil: Bei mir erwecken sie neuen Appetit nach derartiger Musik. Ich hoffe mal, dass es Amorphis genau so gegangen ist. Vielleicht haben sie ja wieder Blut geleckt.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Viking Metal

ADORNED BROOD
Hammerfeste

10 Songs (47:16) / VÖ: 1.10.
(Black Bards)



Die Erwartungen an „Hammerfeste“ sind hoch, wenn man an den Vorgänger „Noor“ zurückdenkt. Vorweg sollte man sicher erwähnen, dass die Qualität des Sounds sehr hoch ist, eben wie man es von Adorned Brood gewöhnt ist. Doch leider ist das Album sehr monoton geworden. Es beginnt mit dem gleichnamigen Titeltrack, der gleichzeitig das Herzstück des Albums ist. Klarer und rauer Gesang vermischen sich, Gitarrenriffs werden mit Keyboardparts und Schlagzeug gekoppelt. Dazu gibt es den massiven Einsatz einer Oboe. Klingt gut. Aber dieser Vorgang wiederholt sich leider zu häufig in den folgenden Songs. Nur „Kaperfahrt“ fällt dabei aus der Reihe, da es sich hier um das erwartete Schunkellied handelt. Insgesamt hat das Album zu viel qualitativen Abstand zum Vorgänger.

6 / 10 (Carolin Teubert)

Progressive Power Thrash Metal

ATHORN
Phobia

10 Songs (50:00) / VÖ: 17.9.
(AFM|Soulfood)



Also nach progressivem Power Metal hört sich das Debüt der Hannoveraner Athorn nun wirklich nicht an. Dafür sind die Vocals teilweise zu böse ausgefallen. Das Spiel mit den gesanglichen Kontrasten ist aber noch lange kein Garant für ein spannendes Album, das die Hörer wie eine Hörspielkassette der „??? Fragezeichen“ fesseln kann. „Phobia“ steht eindeutig für Musik auf hohem Niveau, die aber einen Ohrwurm schmerzlich vermissen lässt. Zwar ist stilistisch alles im Sortiment: Angefangen bei der epischen Ballade „The Ferryman“ bis zur härteren Nummer „A Matter Of Time“, die leichte Dark-Age-Tendenzen aufweisen kann, aber so wirklich umgehauen, wird der Hörer nicht.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Thrash Metal

CATARACT
Killing The Eternal

12 Songs (38:55) / VÖ: 24.9.
(Metal Blade|Sony)



Wusstet ihr, dass Katarakt der medizinische Fachausdruck für grauen Star ist? Ich hätte das gerne mit einem witzigen Wortspiel oder so im Review verwendet, aber mir ist nichts eingefallen. Kommen wir einfach zur Musik und ziehen das Fazit auch direkt vorweg: Die Schweizer haben es schon irgendwie drauf. Im Grunde handelt es sich bei den Songs auf „Killing The Eternal“ um eine ganz klassische Mischung aus Death und Thrash Metal, langweilig ist die neunte Veröffentlichung der Band deswegen aber nicht. Knallhart und geradlinig sind genau so zutreffende Beschreibungen wie dynamisch und abwechslungsreich. Zurückzuführen ist das auf die hervorragende Zusammenarbeit der Instrumente, die zusammen mit den Growls in mittlerer Stimmlage einfach ein sehr abgerundetes Bild abgeben.

7 / 10 (Robin Meyer)

Melodic Death Metal

DAWN OF ASHES
Genocide Chapters

11 Songs (43:33) / VÖ: 10.9.
(Metal Blade|Sony)



Dawn Of Ashes machen einen wüsten Mix aus den verschiedensten Stilen. „Genocide Chapters“ ist ein musikalischer Eintopf, der aus Black, Death, Dark und Symphonic Metal besteht. Diese kunterbunten Zutaten ergeben einen recht schwer verdaulichen Brei, der mir teilweise zu zähe Parts beinhaltet. Die Songs unterliegen einer düsteren Atmosphäre, die mich an die Welt der Orks denken lässt. Zumindest wird zeitweise so gegrunzt. Man findet nur schwer den Zugang zu Düsterlingen á la „Conjuration Of The Maskim‘s Black Blood“. Die Herren grooven, stampfen und kreischen was das Zeug hält und lassen dennoch einen roten Faden vermissen. Irgendwie ist das Album anstrengend.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Grindcore

CLINGING TO THE TREES OF A FOREST FIRE
Songs Of Ill Hope And Desperation

13 Songs (33:12) / VÖ: 24.9.
(Prosthetic)

Clinging To The Trees Of A Forest Fire ist ein Name, den man sich nicht nur aufgrund seiner Ungewöhnlichkeit merken sollte. Die Band fackelt auf ihrem Debüt für Prosthetic Records buchstäblich Wälder ab. Die Band vereint so ziemlich sämtliche extreme Stile der heutigen Zeit. Das Grundgerüst bildet Grindcore der Pig-Destroyer-Schule, sprich chaotisch-technische, eher kürzere Songs. Allerdings fügt die Band noch unglaublich langsame Lava-artige Sludge- und Doom-Parts hinzu, die einem Angst machen. Alles zusammen lässt das die Musik sehr zerfahren wirken, es bleibt aber einigermaßen nachvollziehbar. Auch der Sound der Scheibe ist relativ differenziert und artet nicht in Klangbrei aus. So wie die Musik, wirkt auch das Artwork, welches in Brauntönen gehalten ist und krasse Bilder enthält. Die Texte behandeln negative Sichtweisen auf die Menschheit, die teils sehr direkt rüberkommen. Für mich ein absoluter Geheimtipp!

9 / 10 (Heiko Lüker)

Death Metal

DEUS INVERSUS
Mastery Of The World

10 Songs (46:25) / VÖ: 17.9.
(Nihilistic Empire)

Die Essener Deus Inversus, mittlerweile schon elf Jahre aktiv, veröffentlichen nun ihr zweites Studioalbum, das auf den Titel „Mastery Over The World“ hört. Deus Inversus schlagen in die Kerbe von Morbid Angel oder Behemoth, kopieren dabei jedoch keineswegs blind den Stil der besagten Death-Metal-Bands. Und so drischt das Quartett sofort mit dem ersten Song in glasklarem, wuchtigen Sound aus den Boxen und gönnt dem Hörer von da an für die nächste Dreiviertelstunde keine Pause. Songs wie „Beast In Sight“ wissen gerade durch das hohe Tempo und die surrenden Riffs zu begeistern, aber Deus Inversus zeigen auch im Verlauf des Albums, dass sie auch gekonnt den Fuß vom Gaspedal nehmen können. Bleibt schließlich nur festzuhalten, dass „Mastery Over The World“ eine durchweg starke Platte ist, in welche jeder Death-Metal-Fan reinhören sollte.

8 / 10 (David Dankert)

Death Metal



BASTARD PRIEST
Under The Hammer Of Destruction

11 Songs (33:53) / VÖ: 16.8.
(Pulverised)

Fast monatlich erreicht das Team Metal Mirror neue Death-Metal-Platten der alten Schule aus Skandinavien. Diesen Monat legen Bastard Priest aus Schweden mit ihrem Debüt einen Kracher aus diesem Genre vor, der sich gewaschen hat. Die elf Songs werden in einer knappen halben Stunde runtergeholzt, als würde das Duo unter Zeitdruck stehen. Langeweile kommt trotz des rohen Sounds zu keinem Zeitpunkt auf und so rumpeln sich Bastard Priest Song für Song in Richtung Nihilist oder Nirvana 2002, ohne wie ein billiger Abklatsch zu klingen. Wenn dann ab und zu auch noch ein punkiger Einschlag durchklingt, wird es nur noch wenige Old-School-Fans geben, die ruhig auf ihren Stühlen sitzen bleiben können. Hier wächst was großes heran, also definitiv im Auge behalten und diese Scheibe antesten!

9 / 10 (David Dankert)

Hard Rock

BANGALORE CHOIR
Cadence

14 Songs (49:24) / VÖ: 24.9.
(AOR Heaven|Soulfood)

Nachdem das erste Album vor 18 Jahren groß gefeiert wurde, kann ich bei diesem Album nicht wirklich erkennen warum die Fans unbedingt einen Nachfolger haben wollten. Jeder Song strotzt vor satten Gitarren, der Gesang und die Refrains sind eingängig, aber der letzte Funke will nicht recht überspringen. Wer Lust auf eine gefällige Mischung aus Melodic Metal und Hard-Rock hat, der sollte mal reinhören, hier und da werden zudem nette Gitarrensoli geboten. Euphorisch stimmen mich all diese Aspekte keineswegs.

5 / 10 (Marcel Reefmann)

Death Metal



GRAVEHILL
Rites Of The Pentagram
9 Songs (38:21) / VÖ: 6.7.
(Ibex Moon)

US Death Metal wie er sein sollte, aber wie es ihn kaum noch gibt – genau das wird einem bei Gravehills „Rites Of The Pentagram“ geboten. Dass an der Gitarre niemand geringeres als Matt Harvey (Exhumed, Repulsion, Dekapitator) zu Gange ist, wundert dann nach den ersten Riffs auch keinen mehr. Das Album packt einen von der ersten Sekunde an, gibt einem einen kräftigen Tritt in den Arsch und lässt einen einfach fassungslos nach 38 Minuten stehen. Schrille Gitarrensoli, rohes Drumming und eine angepisste Stimme wie in den alten Tagen verschonen keinen Nackenwirbel, Gravehill überzeugen komplett und demonstrieren nebenbei noch, dass es keinen glattpolierten 08/15-Sound aus dem Hause Tätgren braucht, um eine Scheibe zu veröffentlichen, die pure Brutalität ausstrahlt. Zugreifen!

10 / 10 (David Dankert)

Mathcore

HERO DESTROYED
Throes
11 Songs (35:02) / VÖ: 3.9.
(Relapse|Rough Trade)

Relapse ist bekannt als Plattenlabel, das gepflegten „Krach“ veröffentlicht. Auch Hero Destroyed passen mit ihrer Interpretation des Mathcore in das Konzept. Die Musik ist vertrackt und weiß mit vielen Rhythmuswechseln aufzuwarten. Die Songs haben eine angenehme Länge von meist drei Minuten und auch ein kleines Interlude passt in das Klangbild. Die Produktion klingt warm und sägend und wirkt differenziert. Allerdings muss sich die Band musikalisch noch freischwimmen und braucht einen besseren Sänger.

5 / 10 (Heiko Lüker)

Death-Grind-Schlager

EXCREMENTORY GRINDFUCKERS
Headliner der Herzen
99 Songs (79:41) / VÖ: 1.7.
(Eigenproduktion)

Hannovers Katastrophen-Kommando schlägt zurück und ich bin diesmal begeistert. Die herbeigesehnte Weiterentwicklung war keine leere Floskel der Grindfuckers; sie ist eingetreten. „Headliner der Herzen“ ist nicht mehr durchweg so peinlich-albern und musikalisch unhörbar oder banal. Der Humor ist subtiler und seltsamer geworden. Musikalisch spielt die Band längst nicht mehr ihr Schema F durch. Dass Schlager nur bekloppt mit Grind kombiniert wird, gehört der Vergangenheit an. Heuer parodieren die Grindfuckers Manowar, Country-Songs und Ska – natürlich mit jeder Menge Grunz-Vocals, Blastbeats und geschredderten Riffs. Das alles so herrlich bekloppt und vor allem durch Kapellmeister h!m so absurd veredelt, dass ich beim Durchhören des Tonträgers etliche Male herzhaft gelacht habe und mir manch einen Song tatsächlich mehr als nur ein einziges Mal angehört habe. Ein Novum bei dieser Band.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Viking Death Metal

HEATHEN FORAY
Amored Bards
10 Songs (50:00) / VÖ: 24.9.
(Black Bards)



Nicht mal ein Jahr ist es her, da lieferten Heathen Foray ihr überzeugendes Debüt ab und schon kommt der Nachschub. Sie bieten sehr lebendigen Viking-Death-Metal mit zahlreichen Einflüssen aus anderen Genres. Die Gitarrenspielereien sind brillant. Man spürt die Leidenschaft, die offenbar dahinter steht. Ein Paradebespiel ist der Song „Ascension“. Das Album beinhaltet mehr Pagan Metal als der Vorgänger. So ist „Hopfen und Malz“ garantiert das Partylied der CD und ein wenig schmunzeln darf man dabei schon. Ruhige Songs gibt es allerdings nicht, aber wirklich vermissen wird man sie auch nicht. Fazit: Ein sehr gelungenes Album, dem man seine Ohren schenken sollte!

8 / 10 (Carolin Teubert)

Industrial Rock

FILTER
The Trouble With Angels
10 Songs (40:50) / VÖ: 24.9.
(Nuclear Blast)



Filters neuer Silberling verärgert mich ein wenig. Zumindest immer dann, wenn diese seicht gesungen beziehungsweise halb gesprochenen Parts auftauchen. „The Trouble With Angels“ kann nämlich durch seinen harten und in die Fresse hauenden Industrial Metal überzeugen und da ist das Kontrast-Gebolze durch cleanen Gesang einfach nur überflüssig. Die rausgebrüllten Aggressionen sind hingegen im elektronischen Gewand nach meinem Geschmack („Absentee Father“ hier ist der cleane Part auch genehm). Die leichte Emo-Attitüde, die durch den Gesang entsteht, ist zum Glück nicht allzu dominant, sondern ordnet sich dem Industrial-Gebashe wunderbar unter. So muss das auch sein! Und so hinterlässt das Album einen innovativen Eindruck, der durch Songs wie „No Love“ nicht getrübt werden kann.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Mathcore

ION DISSONANCE
Cursed
13 Songs (48:34) / VÖ: 23.8.
(Basick|Indigo)

Schon der erste Song lässt nur zum Teil erahnen, was den Hörer des neuen Albums von Ion Dissonance erwartet. Nach dem etwas durchwachsenen, da zu nachvollziehbaren „Minus The Herd“ lässt es der kanadische Fünfer auf „Cursed“ richtig krachen. Tempowechsel ohne Ende, Polyrhythmik und abgrundtiefe achtsaitige Gitarren in Kombination mit abrissbirnenartigen Breakdowns und teils düsteren Riffs auf hochtechnischem Niveau verlangen vom Hörer alles ab. Man merkt, dass die Band Spaß daran hat, einen zu packen, wie ein Hai seine Beute durchzuschütteln und danach völlig verwirrt und ohne Ahnung über Ort und Zeit zurückzulassen. Ion Dissonance waren mit „Solace“ schon eine der extremsten Bands und untermauern diese Stellung mit dem Album. Der fette und organisch wirkende Sound lässt „Cursed“ zu einer der besten Scheiben des Jahres werden!

9 / 10 (Heiko Lüker)

Melodic Rock

ISSA
Sign Of Angels
12 Songs (47:19) / VÖ: 24.9.
(Frontiers)



Mit der Norwegerin Issa ist die Melodic-Rock-Szene auf jeden Fall um eine absolut herausragende Stimme reicher. Bei der jungen Dame dürfte der größte Teil der Konkurrenz wirklich vor Neid erblassen (wenn man der Plattenfirma glauben darf auch der Optik wegen). Die präsentierten Songs sind stimmig, häufig melancholisch arrangiert und größtenteils im mittleren Tempobereich angesiedelt. Fast jeder Song geht einigermaßen, oft poppig, ins Ohr und könnte problemlos im Radio laufen, leider nicht als absoluter Hinhörer, sondern als einer unter vielen. Der Scheibe fehlt die Seele, Ecken und Kanten gibt es schlichtweg nicht und ein „Give Me A Sign“ könnte sogar Avril Lavigne zu seicht sein. Ich kann mit „Sign Of Angels“ nicht viel anfangen, im Hintergrund stört es aber nicht weiter.

6 / 10 (Miriam Görge)

Death Thrash Metal

MAGNUS
Acceptance Of Death
13 Songs (23:18) / VÖ: 15.9.
(Witching Hour)



Magnus ist weder ein schwedischer Philharmonist im Soloprojekt, noch eine Hommage an einen römischen Feldherrn. Und wortwörtliche Größe beweist die Platte mit nur 23 Minuten auch nicht wirklich. So stellt sich die Frage, was die polnischen Thrasher hier liefern? Vom Stil ballert es ähnlich „polnisch“ wie Vader daher. Thrashiger Death Metal mit kompromissloser Stumpfheit – männlicher geht es kaum. „To Understand Death“ und „Private Religion“ seien mal als groovigere Empfehlungen genannt. Insgesamt walzt man hier so rasant daher, dass man den Tod nur noch akzeptieren kann. Insgesamt fehlt leider etwas die Varianz und der musikalische Spielraum. Da geht noch mehr!

6 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal Punk

KVELERTAK
Kvelertak
11 Songs (48:38) / VÖ: 21.6.
(Indie|Soulfood)

Black Metal und Punk vereint, dass beides Musikrichtungen sind, die meist einen primitiven Ursprung haben, zum Teil gar minimalistisch sind. Kvelertak versuchen diesen Eindruck zu stärken, indem sie die Primitivität beider Gattungen zusammenführen. Auf dem Debütalbum der Norweger wird überaus beherzt drauflosgerockt. Riffs, die jeder Gitarrenschüler im ersten Jahr lernt, reihen sich hier hintereinander, viel Geshoute und Gekeife gibt es ebenfalls auf die Löffel. Keine Frage, Kvelertak möchten nicht durch ihre musikalische Fähigkeiten bestechen. Bei dieser Truppe geht es ums Gefühl. Und das stimmt weitgehend. Die Band hat ein Gespür für Haudrauf-Riffs, die nach vorne preschen, ohne sich über ihre Haltbarkeit zu sorgen. Ob das Album langzeitig Spaß macht, kümmert die Jungs scheinbar nicht – eine wahrhaft punkige Attitüde Das Resultat liegt offen auf der Hand: „Kvelertak“ macht immer mal wieder Spaß, nutzt sich jedoch jedes Mal aufs Neue enorm schnell ab.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Heavy Metal

MICHAEL KISKE - AMANDA SOMERVILLE
Kiske - Somerville
12 Songs (53:14) / VÖ: 24.9.
(Frontiers)

Wir ignorieren einfach mal, was Herr Kiske in der Vergangenheit über seine Einstellung zur Metalszene gesagt hat und stellen zwei Fakten fest: Erstens, ja, es ist ein Metal-Album und zweitens, der Mann ist einfach einer der besten Sänger der Szene, ob er will oder nicht. Die Kollaboration mit der Amerikanerin Amanda Somerville hat viel schönes, trotz der relativ einseitigen Herzschmerz-Thematik. Die beiden Stimmen harmonieren in den zwölf Duetten nahezu perfekt, egal ob Ballade oder schnellere Nummer. Letztere sind leider etwas zu rar gesät, auch etwas mehr Epik hätte ich mir hier und da gewünscht. Größtes Manko allerdings ist das Songwriting an sich. So manch ein Refrain kommt etwas zu poppig daher und es fehlen die richtigen Aha-Erlebnisse, die das Album zu einem sehr guten Output gemacht hätten.

7 / 10 (Miriam Görge)

Power Metal



KAMELOT
Poetry For The Poisoned
14 Songs (50:07) / VÖ: 10.9.
(earMusic)

Die Männer um Ausnahmesänger Roy Kahn konzentrieren sich auf dem neunten Studioalbum darauf, viele Stärken der vorangegangen Alben zu bündeln und diese mit ihrem Gespür für emotionsgeladene Kompositionen zu kombinieren. Unterstützt werden sie dabei von Simone Simons (Epica), Björn „Speed“ Strid (Soilwork) und Jon Oliva (Ex-Savatage). Eine Auffälligkeit ist der vermehrte und stärkere Einsatz von orchestralen Elementen („Poetry For The Poisoned I-IV“) sowie auch elektronischen Effekten („If Tomorrow Came“), die den Songs eine ganz eigene Note verleihen. Ansonsten findet man kraftvolle Midtempo-Songs („Necropolis“), Ohrwürmer („Hunter's Season“) und eine Ballade mit Gänsehaut-Garantie („House On A Hill“) auf dem Album. Kamelot schaffen es erneut ihre Hörer in einen Bann zu ziehen.

9 / 10 (Jonathan Geschwill)

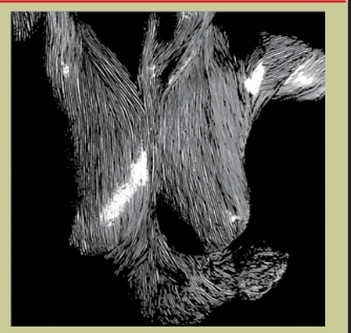
Heavy Metal

MELTGSNOW
Black Penance
10 Songs (47:44) / VÖ: 6.9.
(Pulverised)

Es fängt mit dem peinlichen Intro an und endet beim Gesang. Meltgsnow versuchen nach Iced Earth zu klingen. Bei diesem Vorhaben scheitern die Mannen gründlich. Die Vocals wollen gezwungen facettenreich herüberkommen: Die Screams sind nervig und schief, der etwas dunkel angehauchte Gesang verbreitet nur heiße Luft und das Riffing gleicht einem einfallslosen Mikrowellen-Fertiggericht. Nach dem ersten Bissen hat man bereits genug und bereut die Packung überhaupt geöffnet zu haben.

2 / 10 (Jenny Bombeck)

Post-Rock



OCEANSIZE
Self Preserved While The Bodies Float Up

10 Songs (51:15) / VÖ: 6.9.
(InsideOut|SPV)

Da der Metal Mirror ein Spartenmagazin ist, werden viele Leser Oceansize nicht kennen. Leider weiß ich auch nicht so richtig, wie ich ihren Stil beschreiben soll. Ganz grob kann man die Musik wohl in den Alternative Rock einordnen, aber da steckt noch einiges mehr hinter. Man nehme zum Beispiel diese Veröffentlichung, die es mal wieder schafft, eine Vielzahl an verschiedenen Genres zu vereinen, ohne überladen oder heterogen zu klingen. Teilweise gibt es Dissonanzen mit stampfenden Rhythmen und Schreien, dann wird jedoch wieder auf seichte, melodische Klänge umgesiedelt, die sich langsam in ein rockiges Riff steigern. Dabei ist das Gesamtbild zwar sehr experimentell, aber nicht halb so abgedreht, wie diese Rezension vermuten lässt. In der Tat ist das Album eine recht angenehme Hörerfahrung

8 / 10 (Robin Meyer)

New Rock

PAPA ROACH
Time For Annihilation

14 Songs (59:48) / VÖ: 27.8.
(Eleven Seven Music)

Was Papa Roach so in den letzten Jahren getrieben haben, weiß wohl nur der Hardcore-Fan. Ein neues Lebenszeichen senden die Kakerlaken in Form eines neuen Albums, wenn man es denn so nennen kann. Es ist schon relativ strange, ein Album mit fünf neuen Tracks und neun Live-Tracks zu veröffentlichen. Die neuen Tracks sind seichte Kost. Die auf der Bühne performten Hits der Band laden zum Mitsingen ein. Was will man als Papa-Roach-Fan mehr?! (Ein komplett neues Album und keine halbgare Sache.)

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Thrash Metal Punk

MONGO NINJA
No Cunt For Old Men

15 Songs (30:26) / VÖ: 31.5.
(Indie|Soulfood)



Mit dem Comedian und Sänger der Death'n'Roller The Cumshots Max Cargo und Drummer Bard G. Eithun, seines Zeichen Ex-Drummer von Emperor und Songwriter von Zyklon, hat man bei Mongo Ninja schon gewisse Namen im Boot. Stilistisch rotzt man sich mit punkigem (teils Black-/Death-) Thrash spaßvoll durch die halbe Stunde. Dass das Ganze auch textlich und thematisch nicht von Ernsthaftigkeit trieft, bezeugen allein schon Bandname und Albumtitel. Songtitel wie „Broken Cock", „Wheelchair Hooker" oder „Sharkman Of Karlsruhe" unterstützen dieses Bild weiterhin. Besonders bei letzterem merkt man den gewissen Motörhead-Einschlag. Alles in allem ein sympathisches Albümchen – denn mehr ist es nicht. Recht kurz – dafür kurzweilig und spaßvoll. Harte Gute-Laune-Scheibe!

7 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Metal

NEVERDREAM
Said

7 Songs (65:09) / VÖ: 10.9.
(Twilight)

Neverdream aus Italien liefern mit ihrem Zweitwerk „Said" ein Konzeptalbum ab, das sich thematisch mit Afrika beschäftigt und sich im Progessive Metal ansiedeln lässt. Lyrische und instrumentale Verknüpfungen zu Afrika lassen sich hier und da interpretieren, eindeutig erkennen kann man das aber selten. Allerdings kommt „Said" auch ohne Konzeptanleihen gut hörbar daher, von temporeich und aggressiv bis hin zu einlullend ruhigen Tönen wird hier die komplette Bandbreite musikalisch organisch verwoben, um ein spannendes Gesamtprodukt abzuliefern. Einzige Kritikpunkte sind zum einen der Gesang, der sich nur in ruhigeren Gefilden bewegt, obwohl er den Eindruck macht, als wäre noch Luft nach oben. Und des Weiteren lassen 65 Minuten verteilt auf sieben Tracks erahnen, dass selbige trotz gut gesetzter Breaks etwas knackiger hätten sein können.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Black Metal

MOON
Lucifer's Horn

11 Songs (42:24) / VÖ: 15.9.
(Witching Hour)



Da versucht wohl jemand auf der Welle von Behemoth mitzufahren. Überraschend ist das jedoch nicht, schließlich kommen die Herren von Moon auch aus Polen, wie ihre vermeintlichen Vorbilder. Nun gut. Die Musik auf „Lucifer´s Horns" ist also sehr rasant, rau, brachial und düster, eben extremer Black Metal. Doch leider fehlt einem dann das gewisse Etwas, das die Band vielleicht von anderen unterscheiden würde. Songs wie „Torches Begin To Burn" oder auch der Titeltrack sind trotzdem Kracher und sollten nicht verborgen bleiben, auch wenn nicht viele Songs sofort hängen bleiben. Um einen dauerhaften Eindruck zu hinterlassen, muss das Album zwar mehrfach durchlaufen, aber enttäuschen tut es dabei keineswegs völlig. Wenn man Behemoth mag, wird man wahrscheinlich auch Moon mögen.

6 / 10 (Carolin Teubert)

Black Metal

NON OPUS DEI
Eternal Circle

9 Songs (31:49) / VÖ: 15.9.
(Witching Hour)

Schon seit weit über einem Jahrzehnt knüppelt sich diese Gruppe aus Polen durch schwarzmetallische Gefilde. Einen ernsthaften Bekanntheitsgrad haben sie seitdem nicht erreicht, aber so soll das ja auch irgendwie beim Black Metal sein. Geschadet hat es ihnen auf jeden Fall nicht, denn musikalisch haben sie doch ganz gut etwas zu bieten. Ohne pompöse Keyboardklänge und peinliches Image kommt man hier aus. Der Sound ist zwar modern und sauber, doch immer noch so gewählt, dass die Rohheit Black-Metal-typisch erhalten bleibt. Ein besonderer Pluspunkt geht an das Zusammenspiel der Drums und Gitarren: Während die Drums in typischer Manier auf Höchstgeschwindigkeit für die Härte sorgen, können die oft disharmonisch gespielten, langsameren Gitarren eher für den atmosphärischen Klang sorgen. So manche Band könnte sich hier etwas abschauen.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Thrash Metal

SWASHBUCKLE
Crime Always Pays...

16 Songs (53:03) / VÖ: 10.9.
(Nuclear Blast)



Swashbuckle machen modernen Thrash Metal mit thematisch eindeutigem Einschlag ins Piraten-Genre. Das merkt man musikalisch zum einen an einem akustischen Intro, akustischen Zwischenspielen und Yo-ho Gesängen wie bei „Powder Keg". Stimmlich wechselt sich typische Thrash-Metal-Rauheit mit tieferen Growls ab. „We Are The Storm" lichtet nach dem Intro die Anker und sticht nicht nur einmal in die arme See. Bis zu „Of Hooks and Hornswogglers" geht es auch rasant weiter. Der Track selber ist ein ruhiges Akustik-Stück. „A Time Of Wooden Ships & Iron Man" hat durch seine ungeheure Melodiösität Ohrwurmcharakter der auch an folkige Viking-Bands á la Ensiferum oder Turisas erinnert. Insgesamt ein vielseitiges, zeitweise witziges, aber jetzt auch nicht wirklich spektakuläres Album.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Melodic Death Metal

THE ABSENCE
Enemy Unbound

11 Songs (56:50) / VÖ: 10.9.
(Metal Blade|Sony)

The Absence kommen zwar aus den Vereinigten Staaten haben sich aber definitiv etwas von ihren skandinavischen Genrevorfahren abgehört. Wo man beim Intro „Vertigo" vielleicht noch eher an Progressive Metal denkt, entpuppt sich der Rest von „Enemy Unbound" als Melo-Death-Karussell, das etwas an die frühen In Flames sowie Dark Tranquillity erinnert. Selbst die Stimme von Sänger Jaime Stewart scheint Mikael Stanne nachzueifern. Von einem Klon zu reden wäre allerdings unfair und nicht wirklich zutreffend. Schließlich haben die Songs mehr Thrash und bemühen sich zumindest einen eigenen Stil zu zeigen. Was soll man noch großartig sagen? Wer das Genre mag und noch nicht genug von der riesigen Palette an ähnlichen Bands hat, wird vermutlich nicht enttäuscht werden. Leute die nach Neuland suchen, lassen lieber die Finger weg.

6 / 10 (Robin Meyer)

Melodic Death Metal

SYSTEM DIVIDE
The Conscious Sedation

11 Songs (46:38) / VÖ: 10.9.
(Metal Blade|Sony)



System Divides Werk wirkt wie ein ausgelatschter Schuh und schmeckt nach getragenen Socken. „The Conscious Sedation" ist das Resultat einer Paarung von Hardcore-Growls und Gothic-Elsengesang und haut heutzutage niemanden mehr vom Hocker. Das Spiel der Kontraste hat seinen Reiz verloren und reicht schon lange nicht mehr aus, um interessant zu wirken. Zwar geschieht alles auf einem hohen Qualitätslevel, aber dennoch wirken die Tracks nach dem ersten Aha-Effekt recht fad und öd. Dafür gibt es einfach zu viele Vorgänger, die sich an diesen Kontrast gewagt haben. Sound-Qualität macht den Braten allein noch nicht fett und so werden nur die größten Genre-Fans bei System Divide zugreifen. Der Rest sollte sich etwas anderes suchen, denn sonst bekommt ihr wie ich Bauchweh.

3 / 10 (Jenny Bombeck)

Metalcore

THE ACACIA STRAIN
Wormwood

12 Songs (47:34) / VÖ: 24.9.
(Prosthetic)

The Acacia Strain aus Massachusetts sind in der Hard- und Metalcore-Szene keine Unbekannten mehr. Auch auf ihrem vierten Album gibt es wieder massig moshige Stücke, die im mittleren bis schleppenden Tempo angesiedelt sind. An sich nichts besonderes, allerdings muss dazu gesagt werden, dass die Band in letzter Zeit viel Meshuggah gehört hat, was sich an dem Einsatz von Acht-Saiter-Gitarren und diverser düsterer Parts, die die kranke Band aus Schweden nicht besser hätte schreiben können, festmachen lässt. Nach den ersten Songs nimmt die Scheibe den Hörer durchaus gefangen und überrollt einen förmlich, wenn man denn offen für diese Art von Musik ist. Auch die Produktion von Zeuss, der schon bei Hatebreed oder auch The Red Cord an den Reglern saß, trägt dazu bei, dass „Wormwood" sehr fett und trocken aus den Boxen kommt.

8 / 10 (Heiko Lüker)

Metalcore



SAPHENA
Das Ende Einer Wahrheit

10 Songs (53:15) / VÖ: 20.9.
(Whirlwind|CMS)

Saphena aus Deutschen Landen waren für mich erst einmal unbekannt. Laut Label ist „Das Ende Einer Wahrheit" nach einer EP das zweite Album der Chemnitzer. Die Band benutzt ausschließlich deutschsprachige, sehr nachdenkliche aber auch sehr ehrliche Texte, die das apokalyptische Cover sehr gut widerspiegeln. Musikalisch setzt die Band größtenteils auf Metalcore ohne Klischees zu bedienen, durchsetzt ihr Gebräu aber immer wieder auch mit gesungenen Refrains, die niemals kitschig klingen und gibt dem Ganzen zusätzlich eine düstere Grundstimmung, die zwischen Melodie und Brachialriffs hin und her pendelt. Dezente elektronische Einsprengsel wirken ebenfalls nie deplaziert. Der Sound der Platte ist sehr klar und druckvoll und beleuchtet das technische Können der Musiker optimal. Auch das Brüllen des Frontmannes weiß zu gefallen. Ich war nach dem ersten Hören der CD sehr über-

Hard Rock

SOULHUNTER
Beyond The Twilight

12 Songs (53:17) / VÖ: 17.9.
(Twilight)

Grunge ist tot und wenn ich mir dieses Album anhöre, möchte ich anhängen: Hard Rock ebenfalls. Das Positive gleich vorweg: der Gesang kommt gut rüber, der rauchige Ton passt, auch am Bass wird hier und da recht Ordentliches vollbracht. Die gesangliche Leistung wird vor allem durch Texte mit den üblichen Frauen-, Lügen- und Liebe-Themen heruntergezogen. Durch totgehörte Riffs, unkreative Soli und langweiliges Drumming entsteht ein musikalischer Einheitsbrei, der kaum jemanden überzeugen dürfte.

3 / 10 (Marcel Reefmann)

Symphonic Metal



THERION
Sitra Ahra
11 Songs (61:11) / VÖ: 17.9.
(Nuclear Blast)

Opulent, opulenter, Therion. Diese Band überschüttet den Hörer mit jeder Menge Bombast. Für manch einen wird dieses opulente Feuerwerk zu viel sein, manch anderer wird sich in dieser Opernarie der besonderen Art verlieren und die Stunde der großartigen Melodien genießen. Dieses Album kann man wohl eher als ein Kunstwerk als ein Metal-Album, das in Mark und Bein übergeht und zudem man locker feiern kann, beschreiben. Man braucht schon einiges an Muße, um das Album in all seinen Facetten aufnehmen zu können. Für mich sind einzelne Songs etwas zu lang geraten. Eine kompaktere Größe hätte dem Album gut getan. Bleibt nur die Frage offen, ob auch die möglichen Konsumenten dieses epische Werk zu schätzen wissen. Therion-Fans werden auf jeden Fall auf ihre Kosten kommen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Metalcore

THE AUTUMN OFFERING
The Autumn Offering
11 Songs (36:55) / VÖ: 27.8.
(Victory|Soulfood)

Mir war diese Band bisher unbekannt und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass ich die Band in mein Herz schließen möchte. Der Hörer bekommt ein modernes Gebräu aus Thrash Metal, Death Metal und Metalcore geboten. Technisch kann man den Herren nichts vorwerfen. Die Gitarren klingen anspruchsvoll, die Rhythmusfraktion spielt auf den Punkt und auch an der Gesangsleistung gibt es für mich nichts auszusetzen. Was mich aber stört, ist die mangelnde Eigenständigkeit.

5 / 10 (Heiko Lüker)

Black Metal

THE FUNERAL PYRE
Vultures At Dawn
8 Songs (44:34) / VÖ: 24.9.
(Prosthetic)

Hört auf nach Skandinavien zu schielen! Diesen Appell möchte ich The Funeral Pyre ans Herz legen. Die aus dem Sonnenstaate Kalifornien kommende Black-Metal-Truppe folgt blind allen bereits eingeschlagenen Pfaden. Klar, das klingt wütend, aggressiv und zum Teil auch energiereich, aber es ist eben nichts anderes als eine Kopie all dessen, was es in Europa bereits im Überfluss gibt: Schneller Black Metal, viel Geschrei, verwaschene Riffs – alles soweit ganz nett, aber eben gänzlich charakterlos. Dass sich die amerikanische Black-Metal-Szene ihrer eigenen Trademarks bedienen darf, zeigen etliche andere Truppen, hinter denen The Funeral Pyre aber noch gnadenlos hinterherhinken. „Vultures At Dawn“ hat keinesfalls das Zeug ein Charakteralbum der derzeit aufstrebenden amerikanischen Black-Metal-Szene zu werden, da es sich zu wenig von den Vorbildern löst. Bei ihrem Outfit haben The Funeral Pyre ebenfalls nicht nach Skandinavien geschielt, warum tun sie das dann bei ihrer Musik?

6 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Rock

TWO FIRES
Burning Bright
11 Songs (48:34) / VÖ: 24.9.
(Frontiers)



Schlappe zehn Jahre hat es gedauert, bis die US-amerikanischen Two Fires ihrem Melodic-Rock-Debüt mit „Burning Bright“ einen Zweitling folgen lassen. Das Sextett bewegt sich in der alten Schule des Genres und bedient sein Publikum mit eingängigen Hooks und Songs, die durchaus das Zeug zum Ohrwurm haben. Um sich mit Vorbildern wie Journey messen zu können, fehlt es zwareindeutig an Charme, trotzdem weiß die Band sowohl bei den lauten als auch bei den leisen Tönen zu überzeugen, was auch teilweise den ansprechenden Vocals zu verdanken ist. Mir persönlich fehlt es vor allem im härteren Bereich an der richtigen Rausschmeißer-Nummer. Nett anzuhören ist das Album aber.

7 / 10 (Miriam Görge)

Experimental Rock

THE HIGH CONFESSIONS
Turning Lead Into Gold With The High Confessions
5 Songs (53:24) / VÖ: 30.7.
(Relapse)



Wer Lust auf richtig abgefahrenen, verstörenden Scheiß hat, der ist bei The High Confessions genau richtig. Nach einem knackigen Opener, der mich entfernt an die Editors erinnert, geht der Trip richtig los. „Along Came The Dogs“ leitet mit gut zweiminütigen Snare-Intro, unterstützt von einem sporadischen Synthesizer in einen 17-minütigen Psychoabgrund. Das mag sich anstrengend lang und negativ anhören, bleibt aber unerklärlicherweise spannend, wenn man sich darauf einlässt. „Dead Tenement“ hypnotisiert durch endlose, cleane Vocals, eine einlullende Rhythmusfraktion und dezenten Gitarreneinsatz. „Turning Lead Into Gold...“ ist wahrlich ein anstrengendes Post-Rock-Album. Wenn man sich darauf einlässt kann es durchaus spannend und sehr atmosphärisch wirken.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Hard Rock

UFO
Best Of A Decade
16 Songs (79:33) / VÖ: 27.8.
(Steamhammer|SPV)

UFO waren mal eine echt wichtige Band. Die Betonung liegt auf „waren“. Die Band hat den Zenit jedoch überschritten. Auf „The Visitor“ waren vielleicht noch zwei gute Songs enthalten, live stolpert Phil Mogg alles andere als würdevoll über die Bühne und lässt qualitativ mehr und mehr nach. Am unteren Level ist der Bühnenrentner noch nicht angekommen, aber er bewegt sich mehr und mehr von jeder frühen Form weg. Mit diesem Best-Of tun sich UFO keinen Gefallen. Sie präsentieren die besten Schätze der vergangenen zehn Jahre – und werden beim Zusammenstellen der Kompilation gemerkt haben, dass sie in der ach-so-glorreichen Dekade wenig tolle Musik fabriziert haben. Also noch zügig den Wust aus weitgehend mittelmäßigen Rock-Songs mit ein paar durchschnittlichen Live-Versionen der Songs aufgemöbelt, für die die Band bekannt ist. Sehr traurig.

5 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

VICTIMIZER
Tales Of Loss And New Found Serenity
8 Songs (45:20) / VÖ: 3.10.
(Deity Down)



Sonderlich vielschichtig ist die Musik von Victimizer ja nicht. Aber das ist nicht im Geringsten ein Problem, denn die eine Klangwand die sie aufbauen, strotzt nur so von genialem Death Metal. Sehr energiegeladen und meist auch sehr einfallsreich wird von Anfang an auf Höchstgeschwindigkeit losgetrommelt. Zusammen mit dynamischen, oft schön melodischen Gitarren machen sich Victimizer sehr elegant auf die Fahrt durch ihre Täler der Heiterkeit, stocken im Mittelteil ihrer Fahrt ein wenig und setzen zum Ende noch einmal auf volle Leistung. Ein wenig verwunderlich ist, dass sie diesen vierten Output das erste Mal über ein Label veröffentlichen. Um ausnahmsweise auch Anspieltipps zu nennen: „A Psalm For The Fallen“ und „Bodhi´s Lyric“ – reinhören, überrascht sein und den Rest holen!

8 / 10 (Christoph Sperber

Black Metal

WOLFSHADE
When Above...
7 Songs (47:10) / VÖ: 9.8.
(Wraith Productions)

Frankreich gilt unter Kennerkreisen derzeit als großer Hoffnungsschimmer der Black-Metal-Szene. Wolfshade sehen sich demnach hohen Erwartungen gegenüber. Diese können sie jedoch auf Anhieb erfüllen. Ganz so genial wie Alcest und Konsorten mutet das dritte Album des Trios zwar nicht an, doch begeistert „When Above...“ durch seine melancholischen Gitarren, die in manch einem Song tatsächlich so wirken, als würden sie weinen. Die depressive Traurigkeit der langsamen, atmosphärischen Parts verbindet sich mit der rohen Schwärze des Black Metals zu einem schizophrenen Charakter, den man erst einmal verdauen muss. Krank kreischt Kadhaas vor einer dümpelnden Kulisse, in der zarte Riffs auf tonnenschwere Trommeln treffen. In andere Sphären mitreißend ist dieser Mix nicht durchweg, etliche eiskalte Schauer sind hier allerdings vorprogrammiert.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Deathcore

WITHIN THE RUINS
Invade
11 Songs (40:59) / VÖ: 27.8.
(Victory|Soulfood)

Within The Ruins bringen mit „Invade“ ihr zweites Album auf Victory Records raus und wissen damit teils sogar zu überzeugen. Die Mischung aus technischen Deathcore, Hardcore und leicht chaotischer Schlagseite klingt durch und durch brutal. Allerdings frage ich mich, was an der Band besonders sein soll. Meiner Ansicht nach ist die Truppe nicht wirklich innovativ, zwar ordentlich, aber irgendwie fehlt das letzte bisschen, um komplett zu überzeugen. Zu unstrukturiert wirken die Songs der fünf Amerikaner. Da wird Part an Part gesetzt ohne ein Muster erkennen zu lassen. Zwischen all der technischen Raffinesse der einzelnen Musiker, die besonders in den Instrumentalstücken aufkommt, hat die Band den Song aus den Augen verloren, was sehr schade ist, da einige Songs durchaus gut klingen. Auch die sterile Produktion und das Cover, welches Düsternis und Comic gut miteinander verbindet, sind eher positiv zu werten. Kein Verriss aber auch nicht wirklich herausragend.

6 / 10 (Heiko Lüker)

Folk Rock

YANA MANGI
Earth Shadow
11 Songs (41:41) / VÖ: 24.9.
(Record Heaven|Transubstans|Indigo)



Warum die Schwedin Yana Mangi mit ihrem Debüt das Brandmark „Metal“ erhält, will sich mir nicht erschließen. Folk? Ja. Folkrock? Nur wenn man beide Augen und Ohren zudrückt. Metal? Auf keinen Fall. Wenigstens hat die schwedische Volksmusik mit der deutschen nicht wirklich was gemein. Wenn man dann auch noch Geduld hat, stößt man vereinzelt sogar wirklich auf eine kräftige Gitarre. Wenn ich das Album höre drängt sich mir ständig ein Bild auf: Eine Eskimoindianerin, die engelsgleich um den Marterpfahl tanzt, eine andere Assoziation lässt der „Gesang“ einfach nicht zu.

5 / 10 (Miriam Görge)

Hard Rock



ZODIAC MINDWARP & THE LOVE REATION
We Are Volsung
10 Songs (31:36) / VÖ: 24.9.
(Steamhammer|SPV)

Es ist kein Wunder, dass Zodiac Mindwarp & The Love Reaction Alice Cooper einen Hit sponsorten. Ihr Stil ist nämlich durchaus vergleichbar. Prägnante Stimme im Vordergrund, rockige, leicht vom Glam angehauchte Riffs und rotzige Attitüde. Auf „We Are Volsung“ bewahren sich die Jungs dennoch ihren eigenen Stil. Meist spielen die Briten kurze prägnante Songs, die nicht selten nicht einmal die Drei-Minuten-Marke knacken. Die daraus resultierende, kurze Spielzeit von „nur“ 31 Minuten könnte störend auffallen, tut sie aber nicht, weil es dem Album an nichts fehlt. Bis zum Schluss ist die Musik durchweg authentisch. Und abermals haben sich Zodiac Mindwarp und seine Crew um ein paar Hits gekümmert, die auf diesem Album auf Namen wie „We Ride“ oder „Lucille“ hören.

9 / 10 (Benjamin Gorr)

Deathcore

WRETCHED
Beyond The Gate
12 Songs (40:39) / VÖ: 3.8.
(Victory|Soulfood)

Victory Records wird nicht müde, beinahe jede moderne Metal-, Death-, Hard-, Mathcore-Band zu veröffentlichen, die ihre Instrumente auf technisch ansatzweise zufriedenstellendem Niveau spielen kann. Damit schaufelt sich das Label nur langsam ein eigenes Grab. Wretched gehören zu den Sargnägeln dieser Szene, in der sich die gesamte Problematik verdeutlicht: Es gibt gute Solos, es gibt ein paar wenige anständige Riffs, aber mit Normalo-Gebrüll und Haudrauf-Attitüde begeistert man heute nicht mehr.

5 / 10 (Dorian Gorr)



BARTHER METAL OPEN AIR 2010

20.8. - 21.8. - Barth, Freilichtbühne

Zum 12. Mal fand Ende August das **BARTHER METAL OPEN AIR** statt. Diesmal mit mehr Bands, 1400 Fans und dennoch fairen Ticketpreisen. Carolin Teubert war vor Ort.

Text & Foto: Carolin Teubert

Freitag, 20. August

Wer erst am Freitag anreist, muss sich schon fast auf die Suche nach einem freien Platz auf dem Campinggelände begeben und dabei beginnen RABENWOLF bereits zur Mittagsstunde. Bei denen steht auch gleich eine große Horde auf der Bühne. Ein paar Fans sammeln sich, um ein wenig in Stimmung zu kommen. Es folgen DEVASTATOR, die ebenfalls eine solide Leistung erbringen. Doch richtig interessant wird es erst bei REQUITAL, denn der Death Metal, den die jungen Bandmitglieder spielen, zeugt von hohem Niveau.

IRRBLOSS überzeugen zum einen mit der Musik, viel mehr aber durch ihre Live-Performance. Es ist schon beeindruckend, was aus dem relativ dünnen Frontmann bei „Norsehorde“ an Gesang herauskommt. Die Schweden legen damit den stimmungstechnischen Grundstein für die folgenden Bands. Und STORMNATT ziehen nach. Auch wenn der Sänger eher einem blutigem Falco gleicht, ist die Musik dennoch sehr gut. Ziemlich routiniert wirkend spielen sie ihr Set herunter, bevor THORNIUM herandürfen. Die Black Metaller haben als erste mit sehr großen Soundproblemen zu kämpfen, die im Verlauf des Festivals noch häufiger auftreten sollen. So wundert es nicht, dass der Sänger nach ungefähr einer halben Stunde das Konzert abbricht. Sehr schade, denn so schlecht war der Auftritt nicht. Aber so haben NIDHÖGG immerhin mehr Zeit zum Aufbauen. Anschließend genießen sie den Heimvorteil. Vor allem „Siegeszug der Götter“ fungiert abermals als Publikumsfänger. EIS überraschen hingegen damit, dass sie ohne Kostüme auf die Bühne gehen und dass das Keyboard diesmal mitten auf der Bühne aufgebaut wird. Mit „Galeere“ startet die Band in einen soliden Auftritt. Ein besonders schöner Abschluss ist schließlich „Kainsmal“ und dessen Gedicht als Outro. Dass da eine Zugabe ausbleibt, ist zu verkraften.

GERNOTSHAGEN bieten an dem Black-Metal-lastigen Abend schließlich die nötige Portion Pagan Metal. Der Gig der Thüringer bietet eine gute Mischung aus alten und neuen Songs. Nach „Dem Skirnir zu Ehren“ betreten HELLSAW die Bühne. Die Österreicher bieten dem Publikum eine Menge Bewegung. Der Sänger grölt was das Zeug hält, hin und wieder singen die Gitarristen einfach mal mit oder posieren. SARGEIST sind dann noch einen Zacken authentischer. In Mönchskutten gewandt und blutverschmiert stehen die Finnen auf der Bühne und spielen Songs wie „ Black Treasures Of Melancholy“ und „Empire Of Suffering“.

ANGANTYR bieten zur späten Stunde eine kleine Feuershow und schon ist es 2 Uhr nachts. Der Gedanke daran, dass in zehn Stunden bereits die nächste Band beginnt, hält nicht viele vom Feiern ab.

Samstag, 21. August

Mit AMOK VEDAR beginnt der zweite Tag. Und es ist ein Konzert, wie es so in Zukunft nicht mehr sein wird, denn die Band gab bereits einige Wochen vorher bekannt, dass sie eine andere Richtung unter anderem Namen einschlagen wird. Bei MODER hingegen springt der Funke zum Publikum kaum über. Erst bei AHNENGRAB taut die Menge langsam wieder auf.

Eine richtige Neuheit gibt es auf dem diesjährigen Barther Metal Open Air auch. Zuvor hatte noch nie eine Thrash-Metal-Band dort gespielt. Mit LOST WORLD ORDER ändert sich das. Hinter dem Bandnamen verstecken sich fast alle Mitglieder der Band Eis, die hier gänzlich andere Musik spielen. Songs wie „Welcome To The Slaughterhouse“ sind eine gelungene Abwechslung auf diesem Festival.

FIMBULVET sind hingegen etwas ruhiger, aber dennoch gut. Die Pagan-Metaller scheinen fast zu routiniert zu spielen. Bei den Holländern TOXOCARA ist der Auftritt ebenfalls rundum gelungen. Doch erst TODTGELICHTER stechen wieder richtig heraus. Nicht nur durch die komplett weißen Kostüme, auch musikalisch ist der Auftritt sehr ansprechend. Vor allem die Stimme der Sängerin ist sehr markant und die Band nutzt auch gleich mal die Gelegenheit, Songs vom kommendem Album zu präsentieren. LIVIDITY hat die wohl lustigsten Fans vor der Bühne, es wird sehr ausgelassen zum Death Metal getanzt. ADORNED BROOD konzentrieren sich anschließend auf ihr „Noor“-Album. Beim „Drunken Sailor“ schunkeln etliche Zuschauer mit. Auch ein paar Songs des neuen Albums „Hammerfeste“ sind dabei.

THE VISION BLEAK überzeugen durch eine unglaubliche Eleganz des Sängers. Die Stimme ist markant und „Carpathia“ verpasst einem eine Gänsehaut. Arg unter Zeitproblemen stehen HELRUNAR, da sie mit einiger Verspätung in ihr Set starten. Vorwiegend werden Songs von „Frostnacht“ gespielt, aber auch sie nutzen den Auftritt, um auf ihr neues Album aufmerksam zu machen. Bitterer Nachgeschmack: der langjährige Live-Bassist Sin spielt an diesem Abend das letzte Mal bei Helrunar, da er sich in Zukunft auf seine anderen Bands konzentrieren möchte.

Das Barther Metal Open Air neigt sich dem Ende entgegen. Zum Abschluss kommen BEHEXEN auf die Bühne. Diesmal ohne Mönchskutten (es handelt sich hierbei um die Mitglieder von Sargeist), aber dennoch mit viel Blut liefern die Finnen eine gute Show ab. Für viel Stimmung reicht die Energie jedoch nicht mehr. Viele Zuschauer scheinen bereits zu müde zu sein – es ist entschuldbar, wenn man bedenkt, dass es bereits 1 Uhr früh ist.

Danach verläuft es sich auf dem Campingplatz, der mittlerweile schon zu einer Müllhalde geworden ist. Am nächsten Morgen sind die meisten Besucher verschwunden, der Müll ist jedoch noch da. Dieses Problem wird wohl nie in den Griff zu bekommen sein. Weitere Kritik lassen die leider zu hohen Preise für Essen zu. Auch der Sound nervte bei einigen Bands. Bedenkt man allerdings, dass es sich beim Barther Metal Open Air um ein Low-Budget-Festival handelt, sind diese Kritikpunkte alle halb so schlimm. Solange die Ticketpreise auf einem ähnlich günstigen Niveau bleiben, ist das alles zu verkraften. Eines muss man dem Barther Metal Openair nämlich lassen: Es ist ein sehr friedliches Festival mit familiärer Stimmung. Hoffen wir, dass es so bleibt.



*Make-Up-Check: Bassist **Lexxi Foxxx** hat seinen Spiegel dabei*

STEEL PANTHER

19.9. - Köln, Luxor

Text: Dorian Gorr | Foto: Benjamin Gorr

Es ist geballte Ironie: Dank ihrer Parodie der Achtziger-Glam-Szene schwingen sich die **STEEL PANTHER** problemlos zu den Rockstars auf, die sie ursprünglich klischeehaft persiflierten. Das Kölner Luxor ist nur ein Beleg für diesen Erfolg: Die Karten waren binnen kürzester Zeit gänzlich vergriffen. Entsprechend voll ist es im Inneren des Clubs in der Kölner Innenstadt. Haarspray-Frisuren, Spandex-Hosen und geschminkte Männer und Frauen soweit das Auge reicht – eine Horde Glam-Rocker, die sich zum Aufwärmen zu den Songs von Mötley Crüe und Konsorten feiert. Eine Vorband haben die Jungs jedenfalls nicht nötig.

Die Stimmung explodiert auch so, als die Steel Panther in ihren tuffigen Outfits auf die Bühne schreiten – Kajal, Netzhemden, pinken Stirnbändern, Fransen und eng anliegende Spandexhosen. Die Fans vor der Bühne singen bereits die Songs der Truppe, noch bevor diese überhaupt eine einzige Note gespielt haben. Als die Band mit „Eyes Of The Panther“ loslegt, geht das große Gedränge vor der Bühne los. Sänger Michael Starr baggert die Frauen in der ersten Reihe an, singt aber nebenbei auch absolut fantastisch. Die folgenden anderthalb Stunden entpuppen sich als Mix aus Glam-Konzert und Stand-Up-Comedy-Show. Die Band philosophiert über die Vorzüge von Intimrasuren, gibt Tipps für Erektionsprobleme („The Shocker“) und beschäftigt sich mit asiatischen Prostituierten („Asian Hooker“) sowie korpulenten Sexpartnerinnen („Fat Girl“). Zwischendurch holt Basser Lexi Foxx einen pinken Spiegel heraus. Make-Up-Check. Fürs Auge gibt es auch sonst noch einiges: Auf der Bühne taucht eine Pornodarstellerin auf, die sich erst komplett entblößt und anschließend mit einem Dildo hantiert, während Mötley Crües „Kickstart My Heart“ gecovert wird. „Heavy Metal is awesome!“, freut sich Michael Starr breit grinsend. Die Zuschauer danken es ihm und feiern den Bandhit „Death To All But Metal“ sowie die spontan nachgeschobenen Cover-Songs von Van Halen („Jump“) und Guns N‘ Roses („Paradise City“) bis zur letzten Minute ab. Keine Frage: Der Glam Metal hat eine neue Ikone. Selbst wenn diese eine Parodie ist.



Wolfszeit Festival

WOLFSZEIT FESTIVAL 2010

3.9. - 4.9. - Crispendorf

Die Viking-Metaller Varg laden zum vierten Mal zu einem Black-Metal- und Viking-Metal-Stelldichein ein. Carolin Teubert schaute sich auf dem schönen Festivalgelände um.

Text & Fotos: Carolin Teubert

Freitag, 3. September

Da kommt doch Klassenfahrt-Feeling auf, als man sich der Location in Crispendorf für das Wolfszeit Festival nähert. Immer tiefer fährt man in den Wald, verliert sämtlichen Funkkontakt und plötzlich ist man auf einer Ferienanlage mit Campingplatz und Bettenhäusern, Fußballplätzen und Schwimmbad angelangt.

Dort findet das vierte Wolfszeit Festival statt. Versprochen werden einem faire Preise für Tickets, Essen und Trinken sowie gute Konzerte und eine Menge kleiner Extras. Nachdem am Vorabend eine Warm-Up-Party für Vorfreude gesorgt hat, geht es am Freitag mit ARROGANZ los. Diese erinnern ein wenig an Pantera, in anderen Momenten aber auch wieder an Bands aus den Bereichen Black, Death und Thrash Metal. Als Opener eine gute Wahl. Dennoch füllt sich der Platz erst bei VALKYRJA. Die Schweden hauen dem Publikum einiges um die Ohren. Der Sound ist zwar viel zu laut, aber Songs wie „Contamination“ hauen auf die Fans ein.

Etwas leiser sind XIV DARK CENTURIES. Die Stimmung leider nicht darunter. „Falsche Propheten“, „Teutonentanz“ und „Thing“ kommen gut an. Die Band gibt sogar das erste Mal live einen kleinen Vorgeschmack auf das kommende Album. HEIMDALLS WACHT nutzen hingegen ihren Auftritt, um einige Statements gegen Rechtsextremismus und die Vorwürfe gegen sie selbst abzugeben. Getreu dem Motto „Ihr könnt uns mal, wir lassen uns nichts verbieten“ spielen sie ihr Set runter. Gegen Ende scheint dem Sänger jedoch die Luft auszugehen. Vielleicht hat er doch zu viel Energie zum Aufregen verbraucht.

MENHIR wirken an diesem Abend sehr routiniert, trotz anfänglicher Verzögerung durch technische Probleme. „Hildebrandslied“ und „Das Alte Lied Des Waldes“ werden unter anderem gespielt und im fliegenden Wechsel stehen schon MARDUK auf der Bühne. Die Schweden spielen Panzer Black Metal, wie man es nicht anders erwartet. „Steel Inferno“ und „The Levelling Dust“ krachen aufs Wolfzeit herab und es bildet sich ein ziemlich großer Moshpit. Die Menge ist begeistert.

Die einprägendste Show des Abends liefern jedoch RAGNAROK. Sänger Hansfyrste ist bekannt für seine Zungenspielereien, aber diesmal scheint er in völliger Ekstase versunken zu sein. Mit Pyroeinlagen legen die Norweger los und spielen vorwiegend Songs vom neuen Album. Auch alte Songs wie „Pagan Land“ ziehen das Publikum in den Bann.

Da fällt es gar nicht auf, dass es immer weniger vor der Bühne werden. Die Müdigkeit überwiegt eben doch bei einigen. Für alle Hellwachen geht die Party weiter. Der Speisesaal wird in eine Metaldisco verwandelt. Hin und wieder lassen sich sogar einige Bands blicken, um mit den Fans zu feiern.

Samstag, 4. September

Den zweiten Tag eröffnen THORMESIS. Einige Festivalbesucher sammeln sich vor der Bühne, auch wenn die Black-Viking-Metaller durchaus mehr Zuspruch verdient hätten. UNDER THAT SPELL liefern direkt zu früher Stunde einen sehr guten Auftritt ab. Ob mit „Black“ oder „Their Last Creation“ – der gute Eindruck bleibt durchgehend bestehen. Kleine Patzer, beispielsweise ein Mikrofon-Wackelkontakt fallen kaum auf.

MINAS MORGUL sind zwar gut, aber wirken irgendwie monoton. Die sonst so variable Stimme des Sängers scheint heute auch etwas holprig. Vielleicht liegt das auch wieder am Mikro? Denn das wurde nicht ausgewechselt. NEGATOR glänzen wiederum mit einer Menge Bewegung auf der Bühne. Der Frontmann streckt dem Publikum die Zunge heraus und springt wie wild herum. Der Song „Panzer Metal“ bringt die Menge schließlich völlig zum Kochen.

Anschließend zeigen sich die Gastgeber. VARG, die Band der Veranstalter, treten in diesem Jahr ebenfalls auf. Mit „Blutaar“ beginnen sie und verkünden laut, dass die Wölfe wieder da sind. Zwischendurch wird auch das Sauflied „Skal“ gespielt. Zum Abschluss gibt es noch den erwarteten Festival-Titeltrack „Wolfszeit“. Danach machen sie wieder Platz für die eingeladenen Bands. ARKONA werden bereits vom Publikum erwartet. Das Energiebündel Masha Scream springt und tanzt auf der Bühne herum und die Russen geben „Po Syroi Zemle“, „Yarilo“ und „Maslenita“ zum Besten. Zum Schluss wird es mit „Rus“ noch etwas ruhiger. Der Auftritt ist leider viel zu kurz und auch der Sound könnte besser sein.

Die Nachbarn haben es da besser: KORPIKLAANI legen viel Wert auf Altbekanntes und spielen so eher Band-Hits wie „Vodka“, „Journey Man“ und „Hunting Song“. Trotz Kälteeinbruch bleiben da noch einige tapfer vor der Bühne stehen und halten bis zum letzten Song durch.

An SHINING scheiden sich hingegen die Geister. Bereits im Vorfeld verschwinden nicht wenige Besucher in der Metaldisco oder auf dem Zeltplatz. Ein paar bleiben jedoch und schauen sich Kvarforth und Konsorten an. Dieser scheint heute nicht ganz so genervt zu sein und spuckt nur manchmal Jim Beam ins Publikum und zeigt selbigem den Mittelfinger. Mehr erlaubt er sich diesmal nicht.

Danach verteilt sich die Masse wieder zwischen Zeltplatz und Metaldisco. Manch einer bleibt sogar bis in die Morgenstunden wach und trotzt der Eiseskälte. Zeit für ein Resümee: Eine bessere Location kann es für ein Festival fast gar nicht geben. Es gibt ordentliche Sanitäranlagen und eine Menge Möglichkeiten, sich die Zeit zu vertreiben, auch wenn das Schwimmbad dieses Jahr schon geschlossen war. Ein lustiges Gimmick ist auch die Mini-Eisenbahn, die ab Samstag mit einigen Fans rund um den Campingplatz gefahren ist.

Die Bandauswahl geht ebenfalls als gelungen durch, nur die Ticket- und Essenspreise könnten noch besser sein, befinden sich jedoch auf Festival-Standard-Niveau. Nichtsdestotrotz ist das Wolfszeit jedem zu empfehlen, der die Natur liebt und in familiäre Atmosphäre feiern möchte.



Denkwürdige Show, trotz Autogrammjäger: ***WATAIN***

WATAIN
(+ DESTRÖYER 666 + OTARGOS)

25.9. - Essen, Turock

Text & Fotos: David Dankert

Lawless Darkness“ hat Watain ein großes Stück nach vorne gebracht, so verwundert es auch nicht, dass sogar Autogrammjäger jüngeren Semesters Jagd auf Fronter Eric vor dem Turock machen. Der Essener Club ist schon zu früher Stunde gut gefüllt, was **OTARGOS** sich allerdings nicht richtig zu Nutze machen. In der knappen halben Stunde Spielzeit präsentieren die Franzosen pfeilschnellen Black Metal, der jedoch jegliche Ecken und Kanten vermissen lässt. Auch die Brustpanzer entfalten nicht die vermutlich erwünschte Wirkung, weswegen Otargos nur wenige Zuschauer begeistern können.

Ganz anders gehen **DESTRÖYER 666** die Sache an. Die Exil-Australier geben von der ersten Sekunde an Vollgas, knallen Songs wie „The Eternal Glory Of War“ oder das rasende „Raped“ aus den Boxen und treiben somit die Fans mehr und mehr Richtung Ekstase. Auch die Ausstrahlung und Spielfreude ist K.K. Warslut endlich einmal anzusehen. Zwar sind Ansagen wie immer rar gesät, dafür macht die Band ansonsten einen rundum überzeugenden Eindruck. Als auch noch Gassenhauer wie „Black City Black God“ oder das mächtige „I Am The Wargod“ ertönen, ist das Publikum endgültig zufrieden und fordert nach einer knappen Stunde Spielzeit lautstark eine Zugabe.

Als dann nach der langen Umbaupause endlich der Headliner loslegt, liegt pure Spannung in der Luft. **WATAIN** legen in voller Montur sofort mit bestechend klarem Sound los und erwischen mit „Malfeitor“, „Devil‘s Blood“ und dem wütenden „Satan‘s Hunger“ einen Blitzstart. Sofort ist das Publikum da, saugt jede Sekunde der mächtigen Songs auf, Watain selbst zelebrieren den Black Metal in einer Art und Weise auf der Bühne, dass viele nur mit weit aufgerissenen Augen auf die Bühne starren können. Selbst als bei „On Horns Impaled“ die Gitarren kurz versagen, bricht einfach großer Jubel aus, ehe Watain das reguläre Set mit dem Bathory-Cover „The Return Of Darkness And Evil“ beenden, und die unvermeidliche Zugabe in Form von „I Am The Earth“ nach etwa 75 Minuten diesen denkwürdigen Abend beendet.

Metal Mirror

...the next generation of webzines

Ausgabe #47 erscheint am
30. OKTOBER,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

HELLOWEEN

FORBIDDEN

HALFORD

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS